



1. Folge - Januar 1952

Euch allen wünscht von Herzen ein gesundes, glückliches, gottgesegnetes und friedebringendes *neues Jahr!* Riesengebirgsverlag und Schriftleitung

SILVESTER - NEUJAHR

Ein Abend im Jahr zeigt uns allen, wie das Leben so schön sein könnte, wenn der Mensch in seiner Gesinnung, in seinem Wollen und in seiner Haltung gut ist, den Frieden hat und diesen auf seine Umgebung ausstrahlt: es ist dies der heilige Abend. Freude, Glück und Frieden sind von allen Gesichtern abzulesen, und selbst in den Stuben der Armen, ja gerade dort, herrscht diese himmlische Stimmung. Dies ist wohl der beste Beweis dafür, daß nicht materieller Reichtum das Glück der Menschen bedingt.

Ganz anders ist es zum Silvesterabend: tiefes Nachdenken, Gedanken der Rückschau, Sorge aus den Erfahrungen des Vergangenen für die Zukunft. Mitten in den Tagen der Sorge wurde die Zeit zur Ewigkeit, und jetzt zum Silvester scheinen diese 52 Wochen mit ihren 365 Tagen doch so rasch dahingegangen zu sein. Für die Mehrzahl der Menschen waren es Tage schwerster Belastungen, Prüfungen, Tage des Leidens und harten Schicksals; und doch ist es ganz eigenartig, daß wir ihnen nachtrauern, weil sie entschwandten.

Das Gewissen, das bei ganz wenigen noch zart und empfindsam ist, abgestumpft dagegen bei der großen Mehrheit, beginnt sich gerade an diesem Abend zu regen. Erinnerungen aus dem Meeresgrund der Vergangenheit steigen auf, uns zu erfreuen oder anzuklagen. Dieses Bewußtsein des Lobes oder der Anklage ist das Sich-Rühren der Gewissensstimme.

Noch klingt das Echo der vorigen Neujahrswünsche in den Ohren, und heute fragen wir uns, inwieweit Wünsche in Erfüllung gegangen sind. Sorgsam durchsucht das Auge die lange Reihe all dessen, was geschah, was an Mühsal und Arbeit, an Schmerz und Weh, an sonnigen und schattigen Stunden vorüberzog. Viele, die wünschten und beglückwünschten wurden, erlebten das Jahresende nicht mehr. Mancher andere, dem der Abschied von dieser Welt kein Opfer gewesen wäre, schleppt seine Last



mühsam und keuchend weiter. Ein ewig neues wandern und Wechseln ist es, ein rastlos sich veränderndes Bild auf dem stets gleichen Schauplatz.

Nicht beschwichtigen wollen wir am Silvesterabend durch Alkohol, bei Musik und Tanz diese Gewissensstimme, ob sie lobt oder tadelt, lohnt oder anklagt, sondern wir wollen sie hören. Der heutige Mensch, der trotz der Errungenschaften auf allen Gebieten zu nichts mehr Zeit hat, sollte sich am Silvesterabend die Zeit nehmen, sich mit sich allein zu beschäftigen. Er sollte dem Rufe Gottes durch sein Gewissen lauschen und eingedenk der Worte: „Was habe ich, das ich nicht von

dir, o Gott, empfangen hätte?“ diesem Schöpfergott danken; ein Dank, den man in die Worte nach dem Hymnus des Ambrosius kleiden könnte: Anbetend, Herr, wir singen das Lied der Ewigkeit. Zu dir zurück, wir bringen die anvertraute Zeit! So ernst - und ich glaube, daß für keine Generation die Situation so ernst war und ist als wie für uns - sollte man das alte Jahr beschließen und das neue Jahr beginnen.

Der Silvesterabend bedeutet für jeden von uns einen Meilenstein an der Straße seines Lebens. Wir schauen zurück auf die bisher hinter uns liegende Wegstrecke, blicken zugleich aber voraus, um unser Geschick planend zu gestalten.

Zu diesem ernstesten In-sich-Gehen und Sich-Besinnen muß also ein Zweites kommen: die zuversichtliche Schau auf das Zukünftige. Wer leben will, muß hoffen und vertrauen. Wäre dem nicht so, dann gäbe es nur Verzweiflung, denn ein hoffnungsloser Mensch kann nur ein verzweifelter sein. So ist das Sich-Neujahr-Wünschen, dieses zuversichtliche Sich-Freuen ob des Anbruchs eines neuen Jahres echt und wahr trotz der Erfahrungen des immer wieder Enttäuscht-Werdens aller Hoffnung, die man noch in jedem Jahr an das kommende geknüpft hatte.

Ich hörte es als Kind nicht anders als heute: Ich wünsche Ihnen, Dir ein glückliches neues Jahr. Man vergesse die Enttäuschungen so vieler Vorjahre und hoffe auf das Glück im kommenden Jahr. Unsere Kriegsgefangenen, wo immer sie sich auch befinden mögen, unsere politischen Gefangenen, die meist nur aus einem Rassenwahn heraus verurteilt wurden, also nur, weil sie Deutsche waren und aus Idealismus handelten, in Kerkern sitzen, sie alle hoffen, daß ihnen das neue Jahr Erlösung bringen möge. Alle Notleidenden erwarten Hilfe und Linderung in ihrer verzweifelten Lage, das ganze deutsche Volk ersehnt die Freiheit und Gleichberechtigung innerhalb der größeren Völkerfamilie, alle Völker und Nationen wünschen den Frieden, zumal die Kriegsgefahr schon wieder vor der Tür steht.

Wenn die Weihnachtsbotschaft bei einem Großteil aller Völker und Nationen auf fruchtbaren Boden gefallen ist, wenn die Liebe, von der im Evangelium geschrieben steht: „Die Liebe ist unter uns erschienen, die heilige, große, starke, göttliche Liebe...“, in dem einzelnen Menschen Feuer gefangen hat, wenn also der Mensch zu seinem Schöpfergott heimfindet, dann weiß ich, wird eine neue, glücklichere Zeit anbrechen, denn die Zeit bedingt das Glück des Menschen nicht, sondern der Mensch in seiner Qualität bestimmt die Zeit. Ein Volksspruch sagt dazu: „Wem die Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit.“

Alle Menschen sind Glücksuchende. Nur wenige finden das Glück. Viele jagen einem Phantom nach. Alles Geschaffene ist vergänglich, gleich Seifenblasen, die in herrlicher Pracht schillern kön-

nen, aber in Sekundenschnelle ist diese sogenannte Herrlichkeit dahin. Ewig ist Gott in seiner Wahrheit, Schönheit, Liebe, Allmacht, Allgegenwart, Schöpferkraft, und alles Glück ruht in ihm und kommt von ihm. Er ist das Glück.

Erkennen wir nicht gerade im Leid, in der Not, in der Einsamkeit, in der Verlassenheit, in der Verkennung dieses Glück? In Freude und Leid ist Er die Seligkeit. Wer in Gott und allem, was von Ihm kommt, das Glück sieht, wird nie enttäuscht werden und sein. Diese Welt ist nicht die Welt, dieses Leben ist nicht das Leben, dieses Licht ist nicht das Licht. Wer den Menschen auch die Macht verleihe, all ihre Wünsche zu befriedigen, hätte sie wahrlich nicht vollauf glücklich gemacht. Wer ihnen jedoch die heilige, starke Liebe gibt, die Liebe zum ewigen Gott und zu den Kindern Gottes auf Erden, der macht sie glücklich, weil er sie gut macht. Er ist unser Ausgangspunkt, und Er ist unser Ende, und in Ihm zu leben ist schon hier auf Erden wahres Glück.

Dieses Glück wünsche ich uns allen, wünsche ich allen Völkern und Nationen, wünsche ich allen Gefangenen, allen Armen und Notleidenden, allen Kranken und Siechen, allen Einsamen und Heimatlosen, allen Reichen und Verstockten.

Allen jenen, die die heutige schwere Zeit nicht verstehen können und wollen, rufe ich die Verse zu:

„Drum trau auf Gott und harre aus,
wie dunkel auch dein Weg dir scheint,
er endet doch im Vaterhaus,
dann wirst du sehn, wie er's gemeint!“

MdB. Dr. Franz Ott

Das Skilaufen im Riesengebirge

Heimatkundliche Skizze über die Entwicklung des Skisportes im Riesengebirge nach Darstellungen in der Erdkundlichen Monographie, Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 1925 - bearbeitet für „Riesengebirgs-Heimat“ von Alois Tippelt, Regensburg.

Keimen und Blühen des Wintersportes haben die älteren Freunde des Riesengebirges noch miterlebt. Wohl waren die Schneereifen und Hörnerschlitzen seit Jahrhunderten bekannte Geräte. Aber von Sport konnte erst in dem Augenblick gesprochen werden, als das Gerät nicht mehr den Erfordernissen des Verkehrs wie der Holzabfuhr diene, sondern seine Benutzung zum Selbstzweck wurde. Wir dürfen deshalb an dieser Stelle übergehen, daß schon Christian Gryphius 1670 der Schneereifen gedenkt; daß der Hirschberger Arzt Kaspar Gottlieb Lindner 1737 die abenteuerliche Lust an der Hörnerschlitzenfahrt schildert; und daß der Leipziger Magister Johannes Prätorius 1668 den Gebrauch der Stangen zur winterlichen Wegbezeichnung erwähnt.

Das Samenkorn des sportlichen Gedankens, der seinerzeit den Wirtschaftsverkehr der Einheimischen reich befruchtete, wurde erst vor wenigen Jahrzehnten durch einzelne Männer von außen heringetragen. Der Riesengebirgs-Verein gab den ersten Anstoß zur Erweckung des Schlittensportes, der eine so hohe Bedeutung gewinnen sollte. Er belebte unter begeisterter Zustimmung der einheimischen Bevölkerung die Benutzung des Hörnerschlittens zu Vergnügungsfahrten und führte daneben einen leicht tragbaren Sportschlitten ein, mit dem sich hohe Geschwindigkeiten erzielen ließen. Dadurch wurde der Grund gelegt für eine genußreiche Bereisung des winterlichen Gebirges. 1889 berichtete der „Wanderer“, die Zeitschrift des Vereines, über die Entwicklung dieses Verkehrs.

Das Gerät, das den Winter erst wahrhaft erschloß, weil sein Feld nicht der gebahnte Weg, sondern die unberührte Weite des Schnees ist; war noch unbekannt: der Ski. Und dennoch träumten drei Paare der langen Hölzer seit neun Jahren, auf Dachböden vergessen, von ihrer nordischen Heimat. 1880 hatte nämlich Dr. Krause, ein Hirschberger Kind, durch Vermittlung eines befreundeten Kapitäns diese Skier aus Norwegen bezogen. Ein Paar fand eine Stätte in Bayers Hotel in Agnetendorf, eines in der Peterbaude, das dritte blieb in Hirschberg. Angesichts des besten mitteleuropäischen Skigebietes harrten sie vergeblich des Mannes, der sie über Kammschneeflächen und durch die Winterwälder zu führen verstünde. Es geschah ihnen wie dem Rennpferd, das man vor den Ackerwagen spannt: sie wurden mißbraucht. Dem Eiferer, der sich ihrer annahm, fehlte die Kenntnis. Man führte sie nicht in die Weite des Schnees, sondern hielt die vereiste Dorfstraße für das geeignete Feld. Beulen und verstauchte Gelenke waren das einzige Ergebnis. Schließlich warf man die unbrauchbaren Dinger auf den Dachboden.

Da kam der Retter in der Gestalt des Hauptmannes Vorweg aus Herischdorf, der im Jahre 1880 in Norwegen selbst in die Schule gegangen war. Er hatte erkannt, daß der Ski das winterliche Gebirge nur dem erschließt, der ihn meistern gelernt hat. Seine Tatkraft machte sich 1890/91 an die Aufgabe, mit dem Ergebnis, daß es ihm gelang, schon im selben Winter den Kamm mehrfach auf Skiern zu überschreiten. Kreuz und quer durch das Gebirge führ-

ten ihn in den folgenden Wintern die geschmähnten Hölzer. Am 7. März 1893 überschritt er als erster Skiläufer die Koppe. Seine Erfahrungen legte er 1891 bis 1896 im „Wanderer“ nieder, der sie in die Häuser der Gebirgler und in die städtischen Kreise hineintrug. Die junge Begeisterung fand ihre Nahrung in Nansens bekanntem Buche „Auf Schneeschuhen durch Grönland“, dessen Erscheinen mit Vorwerts ersten Fahrten und Berichten zusammenfiel (1890/91). Das Licht um Nansen warf seinen hellen Schein auch auf den Skipionier in unseren Bergen.

So wurde durch Vorwerts Tat das Riesengebirge eines der ersten deutschen Bergländer, die der norwegische Schneeschuh im Winter erschloß. Schon damals erkannte der einsame Läufer, daß das neue Gerät dem Gebirge auch im Winter eine Besucherzahl bringen würde, wie sie damals nur im Hochsommer bekannt war. Das war über alle Erwartungen eingetroffen. Ja, wir sahen mit Besorgnis unter den Touristen manche von der Mode geleitete Schar, die ohne innere Beziehung zur Natur und ohne die nötige Erfahrung und Ausrüstung in die Gefahren des Winters taumelte. Zahlreiche Unfälle in jedem Winter waren die Folge. Sie wurden reichlich aufgewogen durch die Quelle von Freude und Kraft, die Vorweg dem deutschen Volke erschließen half.

Nur wenig später setzte auf der böhmischen Seite die Entwicklung des Skilaufes ein. Hier knüpften sich die Anfänge an den Namen Quido Rotter in Hohenelbe. Er ließ, durch Nansens Grönlandwerk angeregt, Skier aus Norwegen kommen. Mit einigen anderen unternehmenden Hohenelbenern baute er ohne Anleitung eine eigene primitive Lauftechnik auf. Mancher jedoch stellte nach den ersten Versuchen die langen Hölzer entmutigt in die Ecke. Hielt man doch den langen, eisenbewehrten Bambusstock für ein Mittel zum Bremsen. Auf dem Stocke reitend, fuhr man vom Heidelberg zu Tal. Da mußte der Rodelschlitten bequemer erscheinen. Im Winter 1892/93, also zwei Jahre nach Vorweg, drang Rotter mit vier Gefährten zum ersten Male in die Hochregionen des Kammes vor. So wurde der Bann auch hier gebrochen. Auch die Baudenbewohner, die der Winter bisher wochenlang oft in die Häuser bannte, vertauschten den schwerfälligen Schneereifen mit dem flüchtigen Ski. Nun ging die weitere Entwicklung in Deutschböhmen rascher als auf der preußischen Seite. 1896 hatte Hohenelbe seinen ersten Skiverein, den ältesten des Gebirges, dem erst vier Jahre später der Schneeschuhverein „Windsbraut“ in Schreiberhau folgte. Im Februar 1897 veranstaltete der Starkenbacher Skiklub das erste internationale Rennen des Riesengebirges. 1902 sah man in Oberhohenelbe den ersten Norweger springen. Die junge Generation lernte die neue Technik. Zahlreiche Skiverbände förderten die aufblühende Bewegung. Bald stellte das Riesengebirge, besonders die deutschböhmisches Seite, Läufer, die zu den besten der Welt gehörten. Im In- und im Auslande hatten sie sportlichen Ruhm geerntet. Das Riesengebirge mit seinem rasch wechselnden Schnee und seinem rauhen Klima hatte sie erzogen.

Im selben Verhältnisse vermehrte sich die Zahl derer, denen der Ski abseits von sportlichem Ehrgeiz die Pforten der Winterschönheiten öffnete. Hatte doch der Winterverkehr, besonders an Festtagen, den sommerlichen hinter sich gelassen. Die Kammbauden, die ehemals im Herbst ihre Pforten schlossen, nur von einem Wä-



Neujahrstimmung

Wer kennt noch diese Kapelle inmitten des Waldes? Vorbeigegangen sind viele Hunderte von unseren Lesern. Es gab aber viele ähnliche Standbilder, da wollen wir Euch die Erinnerung nicht allzu schwer machen. Es ist die Waldkapelle, wenn man von der Hochstraße in den Seidelhäusern nach Hackelsdorf abzweigte. Es soll ein Neujahrsguß aus der alten Heimat sein.

ter betreut, waren nun während des ganzen Jahres gastlich geöffnet. Ja, es waren neue entstanden oder alte durch Anbauten vergrößert worden, die der Natur nicht immer zur Zierde gereichten.

Die für das Riesengebirge wie für Norwegen und die Alpen geeignetste Form des Gleitholzes war der Telemarkski. Er wurde in vielen heimischen Fabriken und kleinen Betrieben brauchbar und gefällig erzeugt, ohne jedoch die beste norwegische Güte zu erreichen. Zu den vielen in Mitteleuropa verbreiteten mehr oder minder mangelhaften Bindungssystemen hatten einheimische Bastler wie andernorts neue überflüssige Abarten ersonnen. Den alten Langriemen, die Bindung der meisten norwegischen wie der besten alpinen Läufer, sah man im Riesengebirge erst ganz vereinzelt. Die besten Skigebiete liegen auf der böhmischen Seite des Gebirges. Der geschlossene Abfall der preußischen Seite bietet gleich genügsame Fahrten nur dem Kundigen, der abseits der Rodelbahnen und begangenen Wege seine einsame Spur in verschwiegenen

Steige und Schneisen zu prägen oder pfadlos durch den Hochwald zu legen weiß. Die Kammhochfläche hat nur an wenigen Wintertagen wirklich guten Schnee. Spurlos prasseln die Skier über gläsernen Harsch oder springen geschmeidig über meterhohe Windgangeln. Hier ist der Sturm ungehindert am Werke, formt den Schnee nach seinem Belieben und ziert jeden Vorsprung auf seinem Wege mit der Märchenpracht des Anraums. Weder die Alpen noch andere Höhen sind hierin dem Riesengebirge gleich. Halbmeterweit hängen die kristallinen Fahnen von den Weststangen gegen den Wind; in einen schillernden Eispelz sind die Bauden gehüllt; jeden Fels, jeden verkrüppelten Baum überziehen die glitzernden Nadeln.

Nebel und Sturm auf dem Kamme erforderten einen wetterharten Körper, und für jeden, der abseits der Stangen fuhr, ein sicheres Richtungsgefühl. Das weitverzweigte Netz der Markierungsstangen hatte in letzter Zeit durch zwar nicht schöne, aber auffällige Richtungszeichen aus rotem Blech eine Ergänzung gefunden, die manchem willkommen gewesen sein mag.

Eine schier unerschöpfliche Fülle schönster Fahrten boten die weiten Wälder und reich gegliederten Täler der böhmischen Seite. Überdies begünstigte hier der reiche Schnee den Läufer. Wenn in Krummhübel und Schreiberhau die letzten Schneeflocken geschwunden waren, dann gleitete der Läufer drüben noch über Hohenelbe und Freiheit hinaus. Auch hier fand der Freund einfacher Gastlichkeit und unberührten Volkstums leichter, was er suchte. Noch hatte das Hotel alle Bauden nicht verdrängt. In den weiten Wäldern, deren stattliche Stämme lichter standen, wohnte noch die Einsamkeit. Der Hauptverkehr war auch hier an bezeichnete Wege gebunden. Daneben, dazwischen lag weit und frei und jauchzend schön das unberührte Gebirge.

Ein kleiner Schlag auf waldiger Kuppe gab den Blick auf die böhmischen Wälder frei. Wohl ragte hier einsam ein Fels heraus. Aber der Wald umrang ihn. Und im Walde verloren standen die kleinen Bauden dort drüben auf weißem Hang. Der Wald war ihre Welt. Und seine Bäume umfaßten auch uns, mit Rauhreif am Stamm und Schnee auf den Kronen. Bäume waren es nur in der Nähe. Weiterhin reichten sich Wipfel an Wipfel, sie rührten sich an, sie neigten sich im Wind, einer wie alle. Es wogte wie ein Meer. Das waren nicht mehr Bäume, das war Wald: ein rauschendes Meer über dunklem Grund.

Die Begegnung

Wie oft bin ich seit jenem letzten Mal den Steinweg hinaufgestiegen, war so ganz unbeschwert und ohne Ballast in Gedanken an den schmucken Häuschen, an den Steinen - es waren ja immer noch die gleichen wie vor zehn, vor zwanzig Jahren - vorbeigewandelt und hatte mit den Menschen, die mir begegnet, kurz Zwiesprache gehalten. Es war meine einzige Ablenkung, zugleich aber auch eine geistige Sammlung in jenen schweren Berliner Nächten, da ich, mit zerschmetterten Beinen an das Lager gefesselt, die qualvollste Zeit meines Lebens mitmachte. Vier Wochen lang ohne Schlaf, der Hunger, die Schmerzen des Körpers und die Qualen der Seele... kaum hatten sich die Schatten der Nacht in den Lichtschacht des Kellerraumes gesenkt, gelten die ersten Schreie der Krankenschwestern, die in Scharen durch die Gänge jagten, um der Vergewaltigung zu entgehen, an unsere Ohren. Zwischen durch peitschte eine Salve aus einer Maschinenpistole und verhallte grauenhaft in den Kellergängen. Ich aber war nicht stark genug, dies miterleben zu können; wie bereute ich, daß mir der Ausweg durch den Umstand versperrt war, daß ich meine Pistole dem Landsler geschenkt, der mich unbeschadet des pausenlosen Feuers auf meinen Fallschirm Meter um Meter aus dem Niemandsland in den schützenden Wald zertrte. Ich mußte einen anderen Weg suchen und ich fand - den Steinweg, so, wie ich ihn mit dem Schulranzen immer erstiegen. Von der Hohenelber Kirche bis zum Garten des Vaterhauses, genau eine Stunde habe ich auch in Gedanken gebraucht. Wenn die Luft rein war, konnte ich ja meine Uhr aus dem Strosack ziehen und die Zeit feststellen. Und noch oft nach diesen Tagen habe ich ihn beschritten, diesen Weg, der mich vollkommen aus meiner Umgebung riß und die unerträgliche Gegenwart vergessen ließ.

Aber dieser letzte schwere Schlag hatte mir ein Stück Erinnerung geraubt. Heute noch bestehen in meinem Gedächtnis Lücken, die aber durch ein ganz unwesentliches Ereignis geschlossen werden können. So war es auch hier.

Wenn ich am vorletzten Hause vor dem Dunkel des Wegweiserwaldes, am Seidelhaus, vorbeiging, unterschieden sich meine Gedanken kaum von jenen der Schulzeit. Mit keiner Faser dachte ich an die Bindung an diese Wohnstätte, angeknüpft in jenen wenigen Stunden in fernem Land. Den Anlaß für die Änderung dieses Zustandes bildete gegen Ausgang der Papierknappheit ein Briefumschlag. Von ungefähr flatterte er ins Haus, und als ich seine Rückseite vor mir ausbreitete, siehe da, das ganze Gebiet der ehemaligen Narvafront, von Narva bis zum Peipussee, zurück bis

Wesenberg, ja bis Taps und Fellin lag vor mir. Erinnerungen wurden plötzlich wach, Erinnerungen an Begebenheiten, die man längst vergessen wähnte, Erinnerungen auch an die schönste Front, an der wir jemals gekämpft. Die Zusammenarbeit mit den Heeresverbänden war hier einmalig. Gern denke ich dieser Zeit, in der wir persönliche Bindungen mit dem von uns unterstützten Heer anknüpften. Mancher zerstörte Panzer, manches vernichtete Geschütz und abgeschossene Flugzeug wurden uns von den Kameraden der Infanterie bestätigt. Die genauen Zielangaben, die uns die Bodenstelle mittels Funkspruch heraufgab, ermöglichte uns einen äußerst wirksamen Angriff. So war es auch, als das Moskauer Garderegiment, das unbedingt den Durchbruch bei Söttkül erzwingen sollte, auf Kraftwagen an die Front geworfen wurde. Mit einem einzigen Angriff rieben wir es vollkommen auf. In zahlreichen Dankschreiben brachten die Einheitsführer der Infanterie immer wieder zum Ausdruck, wie viele Leben ihrer braven Soldaten wir durch den Einsatz unseres Lebens erkaufte hatten. Dieses eine Leben freilich, das erkaufte wir nicht...

Wesenberg war unser Einsatzhafen. Was mir in vierjährigem Suchen und Schauen an den Rollbahnen der Ostfront nicht glückte, im Soldatenkino zu Wesenberg fiel es mir von selbst in den Schoß: aus den Reihen vor mir wurde ich angerufen - Seidel Walter saß hier in Lebensgröße, Walter, den ich als Schulknaben das letzte Mal gesehen.

Ein Mensch aus der Heimat! Wer, der dies nicht erlebt, kann es wohl verstehen, was das heißt, 1500 bis 2000 Kilometer von den Riesenbergen entfernt, unter lauter fremden Menschen lebend, plötzlich ein Stück Heimat zu finden? Die Gegenwart entschwand uns, wir setzten uns in eine stille Ecke des Soldatenheimes und haben an zu erzählen, bis die vorgerückte Stunde zur Beendigung mahnte. Ich brachte Walter noch in sein Notquartier, auf dessen Boden seine Kameraden bereits den Schlaf des Gerechten schliefen. Er kam mit seinen Kameraden von der Ersatzeinheit und war auf dem Weg nach Narva, in unseren Frontabschnitt.

Als am Nachmittag des nächsten Tages unsere Einsatzbereitschaft aufgehoben wurde, machte ich mich sofort wieder auf den Weg nach Wesenberg. Wie freute sich Walter herzlich, als ich ihm Schokolade, Kekes und andere Raritäten, meist aufgesparte Sonderverpflegung, mitbrachte! Wir spazierten im Ort, einem kleinen, sauberen Städtchen, umher, besuchten historische Stätten und Bauwerke und erstiegen schließlich die Ruine der Ordensburg, wie andere Bauwerke einst vom Deutschen Ritterorden erstellt. Schließ-

lich richteten wir unsere Schritte wieder ins Soldatenheim und machten es uns, soweit es die Verhältnisse erlaubten, an einem Tisch gemütlich. Am Abend des nächsten Tages sollte ja Walters Transport weitergehen. Ich forderte ihn auf, im Laufe des Tages zum Flugplatz herauszukommen, um sich Maschinen und Flugbetrieb anzusehen. Ingeheim hoffte ich auch auf eine Gelegenheit, mit Walter einen Rundflug machen zu können. Nun, für heute schlug wieder die Stunde der Trennung. Es war wieder ein herrlicher Nachmittag, den wir gemeinsam erlebt. Die Heimat erstand vor unseren Augen, und jeder tat das seine dazu, die Erinnerung an die Heimat wachzurufen, ihr Bild vor unseren Augen lebendig werden zu lassen. . . . Ich erschrak fast, mit welcher Begeisterung Walter ins Feld zog, wie er den Augenblick soldatischer Bewährung herbeisehnte. Zögernd lösten wir vor seiner Unterkunft die Hände - mit schnellen Schritten eilte ich zum Flugplatz.

Am nächsten Tag wartete ich vergebens auf Walter. Als ich abends nach dem Grund forschte, erfuhr ich, daß der Transport bereits am frühen Morgen abgegangen war. . . . Selten im Leben fühlte ich mich so einsam und verlassen wie zu dieser Stunde. Ich konnte gar keinen klaren Gedanken fassen. Ich kam erst zu mir, als ich bereits den halben Weg zum Flugplatz zurückgelegt hatte - ich zögerte -, eigentlich wollte ich ja ins Soldatenheim - nun hielt ich meinen Kurs aufrecht. Nun überlegte ich, wie ich am besten Verbindung mit Walter aufnehmen könnte, und beschloß, nach dem nächsten Feindflug in Jevé, unmittelbar hinter der Front, zu landen und so die Verbindung herzustellen. Als ich die Unterkunft erreichte, waren die Kameraden beim Packen; Verlegung; ewiges Soldatenlos! Zerstreut packte auch ich meine Sachen. Die verschiedensten Ansichten wurden laut, wohin es denn gehen wird: Mittelabschnitt, Südabschnitt oder gar auf die Krim?

Erst vor dem Flug wurden am nächsten Morgen die Karten ausgeteilt. Aus dem Land, das mir das einzigartige Naturschauspiel der „vier Sonnen“ dargeboten, ging es in das Land, in dem das

Nordlicht die klaren Winternächte erhellte, in dem uns kleine Menschlein eine unstillbare Sehnsucht ergriff, die den Blicken in das Weltall folgte. . . . Nie werde ich euch vergessen, ihr kalten, taghellen Polarnächte, in die wir so ohne Sorge um das Morgen blicken konnten, es sei denn, es bangte einer um sein Leben. . . .

In Rovaniemi am Polarkreis waren wir gelandet. Die neue Umgebung und die neuen Eindrücke ließen die Narvafront bald vergessen. Schnell verging auch die Zeit unseres Finnlandaufenthaltes, und schwere Abwehrrschlachten forderten im Mittelabschnitt härtesten Einsatz und Verluste von unserer Staffel. Da erreichte uns wieder einmal Post. Meine Schwester schrieb. Sechs Seiten waren eng beschrieben, aber nur ein Satz stand für mich darin, ein Satz, vor dem mir schwindelte: der Satz vom Heldentod Walters, des Riesengebirglers vom Steinweg, der sich an der Narva der Flut entgegengeworfen, damit sie die Heimat nicht überspüle. . . .

In dieser Stunde überkam es mich wie Scham, Scham darüber, daß dies junge Leben ausgelöscht ist und mich selbst das Schicksal übrigließ. Es bedurfte einer gründlichen Gewissenserforschung, die dann das sichere Bewußtsein übrigließ, daß man doch seine Pflicht gegenüber dem Vaterland voll erfüllte, daß man die Aufträge, mochten sie noch so gefährvoll sein, stets gewissenhaft, ja oftmals mehr oder weniger „leichtsinnig“, ausführte. Jeden Tag, ja stündlich, forderten wir das Schicksal heraus, wie der Auftrag es verlangte, und das Schicksal entschied, ob wir noch weiterhin starten oder den Platz in der Staffel dem Nächsten überlassen mußten. Täglich erkauften wir es neu, erkauften es durch die Vernichtung des Feindes. „Du oder ich“, so gerne als Wortspiel benutzt, hier war es hartes, unerbittliches Gesetz.

Und so stieg ich denn wieder in die Maschine, zu rächen und zu kämpfen; gerächt habe ich dich hundertfach, lieber Walter, der du in Estlands Erde ruhest, erkämpft habe ich sie nicht, die Heimat, denn auch ich sah sie nicht mehr wieder. . . .

Wegscheidel, Herbstmond 1951.

Siegfried Fischer

Die Schnee grubenbaude *Auszug aus dem Büchlein „Bauden und Baudenleute“ von Heinrich Robkam*

Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in den Sommermonaten „Nahrungs- und Stärkungsmittel“ für Reisende am Grubenrand feilgehalten, ein Beweis, daß auch damals schon der Verkehr an Rubezahls Kanzel zur Sommerzeit nicht ohne Bedeutung war. Wer jene Verkäufer und Händler waren, wissen wir nicht. Vielleicht war die erste Person jene Frau, die im Volksmund die „Blesse“ oder „Blasse“ genannt wurde. Lessenthin und andere haben versucht, eine Erklärung für diesen Namen zu finden. Sie nahmen bei den Deutungsversuchen an, daß die „Blasse“ einer der im Riesengebirge üblichen zur Hauptkennzeichnung gewordenen Beinamen war; viel natürlicher war es, den Namen unter den Familiennamen zu suchen, und tatsächlich finden wir in den Rochlitzer Kirchenbüchern den in Böhmen nicht seltenen Namen Blazek. Wahrscheinlich war die erste Schnee grubenwirtin, „die Blasse“, die Tochter eines Starkenbachischen Bräuknechtes Blazek aus Rochlitz. Sicher ist, daß die Blasse schon vor 1825 im Sommer an den Grubenrändern handelte. In diesem Jahre, am 18. Juli, stürzte ein Führer, Gottfried Anton, bei dem damals üblichen Steinrollen in die große Grube und fand den Tod dabei. Mit Anerkennung erzählt ein Reisender, der am nächsten Tag an den Rändern steht, daß die Blasse „tollkühn“ in die Grube hineinkletterte, um zu sehen, ob der Verunglückte noch lebe. Sie barg die Wertsachen des Toten - Uhr und Bargeld - und zeigte in Agnetendorf den Unfall an. Wir kennen auch einiges über ihren „Baudenbetrieb“, wenn man den Ausschank im Schutz der Grubensteine so nennen will. An Rubezahls Kanzel waren einige Stämme gelehnt, in einer Steinspalte unterhielt sie ein kleines Feuer. Viel war nicht zu bekommen: Milch, Kaffee und wohl auch ein Schnaps. Während die benachbarte Alte schlesische Baude schon feste Preise hatte, ging es bei der Blassen „nach Belieben“, eine Preistafel, die sie bis zum Silberkamm beibehielt. Ihr Geschäft mag nicht schlecht gewesen sein, denn bald meldeten sich die Neider und versuchten, sie von dem Grubenrand zu vertreiben. Sie wurde nicht mutlos, da sie ja nicht viel zu verlieren hatte; sie räumte vor den streitsüchtigen Männern das Feld und gründete am Elbfall eine ähnliche Erfrischungsstelle.

Als sie hier von der Dewaldin abgelöst wurde und im westlichen Riesengebirge kein Betätigungsfeld mehr fand, zog sie ostwärts, neue „Bauden“ gründend. Noch zwei solcher Gründungen sind bezeugt. Zuletzt stand sie auf dem Silberkamm, anderthalbtausend Meter oberhalb der Stelle, an der nachher die Prinz-Heinrich-Baude errichtet wurde. Alte Gebirgler bezeichnen heute noch die Überreste jener Erfrischungsstation als „Blasse Hütte“. Wenn man will, kann man also die Blasse als die Gründerin dreier Bauden bezeichnen, der Schnee grubenbaude, der Elbfallbaude und der Baude am Silberkamm, wie eigentlich die Prinz-Heinrich-Baude heißen müßte. Dieser Gründertätigkeit wegen ist ihrer in dieser Abhandlung ausführlicher gedacht.

Die Vertreibung der Blassen von den Grubenrändern dürfte bald nach ihrem mutigen Abstieg auf den Grubengrund erfolgt sein. Denn schon 1826 sieht sich die Grundherrschaft, die Herrschaft Schaffgotsch, gezwungen, gegen den wilden Schankbetrieb an Rubezahls Kanzel einzuschreiten. In diesem Jahr standen scheinbar mehrere Leute, „die sich das Verkaufsrecht angemacht“, in Erwartung der Wanderer. Die Herrschaft sorgte für Ordnung und verlangte 1827 Bewerbungen. Der Schreiberhauer Obermann erhielt auf ein Jahr „als Probe“ das alleinige Recht, bei den Schnee gruben Erfrischung für Reisende verabfolgen zu dürfen. Dieses Jahr war noch zinsfrei. Für 1828 meldete sich außer dem Schreiberhauer Obermann noch ein Postler aus Warmbrunn, der, falls Obermann an den Grubenrändern bleiben sollte, auf oder beim Hohen Rade Erfrischungen feilhalten wollte. „Beide sind arme Leute und ist mehr Gnadensache, ihnen Erwerbsquellen zu überlassen“, berichtet der Kameraldirektor Wahl an den Grafen Schaffgotsch. Wegen der schweren Lage wird der Pachtzins auf nur einen Taler festgesetzt.

Der immer stärker werdende Verkehr in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, der auch schon an weniger schönen Sommertagen eilige Wanderer auf die Berge führte, machte die Schaffung fester Unterkunftshäuser notwendig.

In den Reisebeschreibungen jener Tage kehrt immer der Ruf nach einfachen Wetterschutzhütten auf dem Hochstein und am Grubenrand wieder, so daß sich die Herrschaft Schaffgotsch entschloß, an diesen Stellen kleine Bauden auf eigene Rechnung zu bauen. Die Baukosten ohne Holz und Ziegel berechnete das Kameralamt auf 554 Taler und 24 Silbergroschen. Insgesamt dürften sich die Kosten auf rund 1000 Taler belaufen haben, ein verhältnismäßig niedriger Betrag, wenn man allein die Schwierigkeiten der Transporte berücksichtigt. Beide Bauden, die Hochstein- und die Grubenbaude, waren nach einem Muster gebaut, lustig zwar anzusehen mit den vielen Schnörkeln und Bögen, dennoch aber durchaus nicht zweckmäßig in Anbetracht der Schneestürme, die so oft gerade diese Gebirgsstellen umbrausen. Die Oberleitung über den Bau führte an der ersten Schnee grubenbaude der Oberförster Bormann, der dazu Waldarbeiter aus Agnetendorf für die Freimachung des Bauplanes beschäftigte. Das damals noch bis an den Rand der Grubenränder heranreichende Knieholz wurde zuerst beseitigt, dann das Bauholz herangeschleppt. Das meiste Material kam über Schreiberhau herauf, auch die Einrichtungstücke. Es waren wenig genug, zwei Tische und sechs Stühle! Um die Bewirtschaftung bewarben sich, nachdem im ersten Jahre 1837 noch Obermann hier gehaust, neun Leute: drei Warmbrunner, drei Schreiberhauer, zwei Hermsdorfer und ein Herischdorfer. Die Auswahl war nicht leicht, denn keiner ist vorzüglich, weil sie sämtlich mittellos sind. Allein ein bemittelter Pächter wird sich dafür nicht finden. Täufer hatte



Neujahrsmorgen

Blick vom Hause des Möhwald-Bäckers gegen das evangelische Bergkirchlein in Hackelsdorf. Im Hintergrund die Goldhöhe mit der anschließenden Kesselkoppe. Dieses Kirchlein hatte vor dem ersten Weltkrieg eines der schönsten harmonischen Kirchengeläute.

Neujahrsgedanken

Wenn die Toten auferstünden
und verwundert um sich säh'n,
würden sie den Schlüssel finden,
unsere Welt noch zu verstehn?

Müßten sie nicht eilends sterben
schreckerfüllt zum zweitenmal,
über ihrer Werke Scherben,
über unsrer Herzen Qual?

Was sie schufen, ward zerschlagen,
die sie liebten, sind verjagt -
und auf ihre bangen Fragen
fremder Mund kaum Antwort sagt.

Was sie heilig eigen nannten:
Heimat, Heim und Vaterland -
nun ein Wunschtraum der Verbannten -
ward ein Raub von frevler Hand - - -

Herz, wie kannst du solches denken?
Weihnacht ist's! Sollst friedlich sein -
sternenwärts die Blicke lenken - - -
und die Rache, Herr, sei dein! -

Schlaft in heil'ger Heimaterde,
wo kein Leid euch mehr erreicht,
still, ihr Toten! - Uns auch werde
fremde Erde dereinst leicht!

F. Fischer

Rosen im Schnee

Von Hans Möhwald

Sah noch im Garten Rosen blühn
heut' früh, die letzten, allerletzten.
Ob längst des Herbstes Stürme ziehn,
sie noch von Sommersonne schwätzten.

Doch mittags, als ich wiederkam,
Weißflöckchen um die Rosen spielten;
gesenkt das Blumenhaupt voll Gram,
des Todes eis'gen Kuß sie fühlten.

Und schon am Abend, weh, o weh!
Das zarte Stämmlein war geknicket,
umhüllt vom ersten Winterschnee.
Die Rosen? - alle rings zerpfülket - - -

Am Fenster saß ein Mägdelein
mit Tränen auf den bleichen Wangen
und seufzet gramvoll: „Ganz allein!“,
starrt in die leere Fern' mit Bangen.

Vor einem Jahr, vor einem Jahr
hat Abschied er genommen,
zog hin in Not und Kriegsgefahr
und sagt, er wollte wiederkommen.

Ein Tag, erfüllt von nassem Duft,
ich gab ihm das Geleite;
Schneeflöckchen spielten in der Luft
und fielen nieder auf die Heide.

Am Walde dort zum letztenmal!
Ich war ans Herze ihm gefallen.
Sei still, mein Kind, ich keh' ins Tal,
wenn neu die ersten Flöckchen fallen!

Wie rasch dahin heut' ist der Tag!
Mein Glück entfloh auf seinen Sohlen;
zuerst gehofft, jetzt wein' ich, klag'
und denk ans Reitergrab in Polen.

Ans Fenster pocht der Wind so kalt,
des Mägdleins Tränen flossen, flossen.
Wie lange noch? - Wie bald, wie bald
verblühen Menschenglück und Rosen!

bis jetzt den Hochstein und Obermann war bei Rübezahls Kanzel angesiedelt. Für die neuen Lokale sind jedoch beide, besonders der letztere, wegen ihrer Unreinlichkeit nicht geeignet. Auch hatten beide bisher nie etwas anderes als Branntwein, Bier, Käse, Brot und höchstens schlechten Kaffee. Tschirch und Seidel sind als Trinker bekannt“.

Der Graf entschied sich schließlich für den Schuhmacher Sommer aus Warmbrunn, der damit seine Baudenlaufbahn begann, die ihn später als Schneekoppenwirt berühmt gemacht hat. Die Pachtsumme - 63 Taler - war für die damalige Zeit nicht gering. Bezeichnend für die Bewertung der Bewerber ist der Pachtvertrag, aus dem hier nur der § 6 als besonders charakteristisch wiedergegeben werden soll. „Pächter hat sich anständig zu führen, Speisen und Getränke in hinlänglich guter Qualität in Vorrat zu halten und sich dadurch sowie durch ein höfisches, zuvorkommendes Betragen die Zufriedenheit bei den Einkehrenden zu erwerben, bemüht zu sein. Überhaupt muß Pächter es sich stets vergegenwärtigen, daß das Haus nur zum Besten der Gebirgsreisenden errichtet ist; er darf daher nur dergleichen Reisenden, das heißt anständigen Leuten, den Zutritt und Nachtquartier gestatten, nicht aber Paschern, Wilddieben und Vagabunden. Ebenso darf er Trink-, Spiel- und Tanzgelage für die Inwohner der Umgebung nicht veranstalten oder dulden.“ - Diese letzte Anweisung erinnert an das Verbot des Betretens der Spielsäle durch Einheimische. Sie mochte aber ihren guten Grund haben und nicht zuletzt auf die Waldarbeiter der Herrschaft gemünzt sein. Das neue Grubenhaus, wie die kleine Baude zuerst hieß, gehörte zwar nicht dem Grundbuch, aber der Betreuung und polizeilichen Aufsicht nach zu Schreiberhau.

Der Pächter Sommer bewährte sich im Grubenhaus, so daß ihm die Herrschaft 1851 auch die Bewirtschaftung der Koppenbaude übertrug. Sein Schwager Franz Michallik wird Unterpächter in der Schneegrubenbaude. Das Geschäft hebt sich weiter, so daß Sommer 1852 auf einen früheren Antrag zurückkommt und „ganz gehorsamst fragt, ob mir vielleicht durch die Huld seiner Exzellenz genehmigt wird, den Bau auch dieser jetzt so beschränkten Baude zu beginnen“. Aber aus der erbetenen Vergrößerung wird noch nichts, auch dann noch nicht, als 1858 die Baude durch den Sturm beschädigt wird. „Die Wände sind verfault, starker Sturm bewegt die Baude.“ Seit 1856 ist Michallik Hauptpächter; er stellt immer wieder Anträge, zuletzt 1860: „Da sich das reisende Publikum häufiger nach der besseren Räumlichkeiten und daher auch mehr Bequemlichkeiten bietenden Peterbaude hinzieht Die Einnahme von Nachtgästen ist Hauptteil der Gesamteinnahme.“ - Nun wird es ernst. Die Herrschaft macht ganze Arbeit, läßt die alte Holzbaude abbrennen und ein neues Haus aus Stein aufzuführen, dasselbe, wie es fast unverändert auch jetzt noch sich zeigt; ein schöner Zweckbau entstand, in dem sogar eine besondere Führerstube eingerichtet wurde. Ständen vordem für die Aufnahme von Nachtgästen nur zwei Bettstellen zur Verfügung, so waren es in der neuen Baude 15 einfache und 6 lackierte. Man brauchte sich nun auch nicht mehr draußen waschen, denn es waren, welcher Fortschritt!, 6 Waschtische beschafft. - 12 Tische und 50 Stühle, dazu 6 Lehnbanke warteten auf die Gäste. Rund 1700 Taler kostete der Neubau. Die Pacht betrug von nun an 160 Taler. Michallik stellte auch einen Winterwächter an. Das Kriegsjahr 1866 wirkt sich auch hier oben aus, zumal erst Anfang Juli eröffnet werden konnte. Aber dieser Rückschlag



Neujahrsmorgen bei der Schnee grubenbaude

Die Schnee grubenbaude war weit in den beiden Gebirgsvorländern infolge ihrer günstigen Lage sichtbar.

wurde schnell überwunden. Bereits 1874 wird die Pacht auf 200 Taler erhöht; nach der Umstellung auf Markwährung wurden dem Pächter zu der Zahlung von 600 Mark Pacht noch die Kosten für Instandhaltung und Feuerversicherung auferlegt. Dazu kam die Verpflichtung, zu der Unterhaltung des Winterwächters einen Zuschuß zu leisten. Als solche erscheinen in der Geschichte dieser Baude nun Baudensöhne, Erlebachs, Renner und wie sie alle heißen. 1888 beträgt die Pacht, den gestiegenen Umsätzen entsprechend, schon 900 Mark; wieder war die Baude viel zu klein geworden, und über viele Jahre zieht sich das Bestreben des Pächters, einen Vergrößerungsbau zu erreichen. Da aber der Umbau ebensoviel kosten würde wie ein Neubau, so zögerte die Herrschaft mit Recht. Der Pächter Michallik starb 1889. Aus der großen Zahl der Bewerber wählte die Herrschaft den Gasthofbesitzer Richard Greulich aus Petersdorf, der eine Pacht von jährlich 2000 Mark geboten hatte. Ehe er 1890 den Betrieb eröffnete, schlägt am 21. Mai 1890 der Blitz in die Baude. Zwei Jahre später, am gleichen Tage und fast zur gleichen Stunde, schlug der Blitz abermals ein.

Es kommen jetzt die Jahre, in denen der Umfang des Wanderverkehrs unerwartet größer wird. 1892 ist die Bahn bis Petersdorf fertig, der Besuch der Schnee grubenbaude noch mehr erleichtert. An schönen Sonntagen kann die Baude nicht im entferntesten den Betrieb bewältigen. Da entschließt sich die Herrschaft Schaffgotsch zu einem großen Plan. Neben der alten kleinen Baude soll ein großes Hotel entstehen, wie es in diesem Ausmaße im Riesengebirge bisher unbekannt war. In ihrem Pächter Greulich findet sie für die Innenausstattung einen tüchtigen und fachkundigen Helfer. Man einigt sich schnell darauf, daß Greulich eine Pacht von 10 v. H. der Umsätze zahlt.

Fast drei Sommer wird gebaut und eingerichtet. Der Entwurf stammt von dem Gräflichen Baumeister Daubach, der auch die Bauleitung hat. Er schafft einen eigenen Stil, der sich heute noch in vielen Forsthäusern, der katholischen Kirche in Schreiberhau, am Maria Elisabeth-Stift und anderswo wiederfindet. Große Granitquader sind sein Baustoff, so daß seine Bauwerke als „Steinkasten“ bezeichnet werden. Ein heftiger Kampf gegen ihn entbrennt, als bekannt wird, daß er dem neuen Hotel einen Aussichtsturm ansetzen will. Er bleibt Sieger, und so entsteht jener Bau, der, aus dem Tale betrachtet, sich durchaus in das Landschaftsbild einfügt, trotz des Turmes, der aber vom Baudenplan oder vom Kammweg, aus der Höhe gesehen, die ruhige Kammlinie stört. - Es ist keine kleine Arbeit, bei den fehlenden Fahrwegen und geeigneten Unterkunftsräumen die Arbeiter dieses Berghotels zu beschaffen; da ohnehin die Bautätigkeit im Riesengebirge sehr groß war, so mußten italienische Maurer herangezogen werden. - Drei volle Jahre dauerte der Bau. 1895 wurde der erste Spatenstich getan, erst 1897 konnten die neuen Räume in Betrieb genommen werden. Das Material wurde über die Neue schlesische Baude heraufgebracht, so auch in langen Hörnerschlittenkarawanen unter Aufsicht der Forstbeamten der Koks, der zur Trockenheizung im Winter 1897 benutzt wurde. (Der vormalige Pächter Michallik hatte übrigens eine neue Transportart eingeführt. Statt der Zubringung durch Träger schaffte er sich zwei Pferde an, die er, bei den schmalen Wegen, hintereinander spannte.)

Im Sommer 1897 wurde die Baude der Öffentlichkeit übergeben. Sie galt nicht nur wegen ihrer Größe, sondern vielmehr noch wegen ihrer vielen Sondereinrichtungen als die neueste Schenswürdigkeit Schlesiens.

Besonderes Interesse fand der im Turm eingebaute Marinescheinwerfer, der bei einer hohen Kerzenstärke in der Nacht den Weg weisen und durch Lichtsignale weithin künden sollte, ob die Baude noch freie Zimmer habe. Der Pächter Greulich hatte es nun nicht mehr nötig, wie noch wenige Jahre zuvor, durch Böllerschüsse für Sensation an den Grubenrändern zu sorgen, jetzt war die neue Baude Sensation. Da die Herrschaft noch im Jahr der Eröffnung einen neuen Weg von der Alten schlesischen Baude zur Schnee grubenbaude schaffen ließ, war die Verbindung mit Schreiberhau erheblich verbessert. - Der Pachtpreis für die neue Baude sollte ein Zehntel der Bausumme jährlich betragen; das wären also 10000 Mark gewesen. Indes einigte man sich zunächst auf 9000 Mark, eine Summe, die aufzubringen dem Pächter nicht schwer wurde.

Wie jede Verbesserung anregt, so fanden sich Plänemacher genug, die das neue Kammhotel in den Mittelpunkt ihrer Anregungen setzten. Die Zeitungen jener Baujahre sind gefüllt mit Nachrichten, daß sich hier und da Gesellschaften gefunden haben, die von der deutschen oder böhmischen Seite Prachtstraßen zu den Schnee gruben bauen wollten, ja selbst eine Eisenbahn war vorgesehen, die von Hoheneibe über die Bradlerbaude zu den Schnee gruben führen sollte. Es wurde aus diesen Plänen nichts. Erst vierzig Jahre später - 1936 - wurde im Ziel der Tschechisierungsbestrebungen eine Straße bis an den Rand der Elbwiesen gebaut. - Bis in den Weltkrieg hinein bewirtschaftete Greulich die Schnee grubenbaude; im Herbst bezog er sein Winterquartier in Schreiberhau, ein Wächter blieb in der Baude zurück. Für die immer zahlreicher werdenden Winterbesucher stand die alte Schnee grubenbaude bereit, die man nach dem Neubau nicht abgebrochen, sondern in den Betrieb der neuen Baude mit einbezogen hatte.

Als Greulich 1916 die Pachtung aufgab, war es der Herrschaft nicht leicht, einen ebenbürtigen Nachfolger für ihn zu finden. Mehrfach wechselten die Pächter. Erst als abermals ein erfahrener und großzüger Riesengebirgswirt, einer der Teichmänner, denen auch die Schaffung der weltbekannten Teichmannbaude und des Schlesierhauses zu danken ist und nach dessen Tode 1929 Alfred Gubisch die Baude übernahm, wurde die Baude wieder das, was sie unter Greulich gewesen. Freilich hat sich in den vierzig Jahren ihres Bestehens der Geschmack der Reisenden gewandelt, haben sich die Ansprüche gesteigert. Es war nicht immer möglich, alle Wünsche zu erfüllen. Dennoch ist auch heute noch die Graf Schaffgotsche Schnee grubenbaude im Wesen des Riesengebirges das, was die Koppnbaude im Osten ist. Ihre Lage über den Schnee gruben ist im Wanderverkehr eine so günstige, daß sie immer ihre Bedeutung behalten wird.

Silvester-Owed

Die Zeita kumma on vergihn,
Kee Tog on Nacht is noch gebliehn.
Der Herrgod wells amol asu -
On du gihst aa amol zu Ruh:
Amol kömmt aa dei Stündla dro,
Dann spricht der Tud: Jetz fohr ok o!
On bläst dei Lawalichtla aus,
On fort gihts uf a Kerchhof naus. -
Die Stündlan kumma on vergihn,
Der schönste Tog hot kee Bestihn.

P. Meinrad

Neujahrswunsch

Grod hot der Sägher ausgesteckt,
A neues Johr kömmt ogeröckt:
Der olde Herrgot mog die Hond
Gann holla üwers Heemotlond!

Ich wönsch euch aa aus Herzensgrond:
Bleibt olle monter on gesond,
Holt schön zosomma, lott a Streit,
Vergaßt nee, doß 'r Deutsche seid!
Fürs neue Johr a deutscha Gemüt,
Eis neue Johr mem deutscha Lied!
On förcht euch nee vür Hohn on Spot:
Eis neue Johr mem olda Got!

P. Meinrad

Für die Begleichung der Bezugsgebühr für das 1. Quartal 1952 liegt dem heutigen Heft eine Zahlkarte bei. Wir bitten herzlich, die Bezugsgebühr im vorhinein zu entrichten, damit wir trotz neuerlichen Preissteigerungen unseren Verpflichtungen gegenüber der Druckerei nachkommen können



Ein Schneefubiläum

Es werden heuer schon zehn Jahre, als der große Schneesturm nahezu drei Tage anhält und eine vollständige Stockung ins Verkehrsleben brachte. Die Eisenbahnzüge waren auf der Strecke festgefahren, auf den Straßen lagen Verwehungen von 3 bis 4 Meter hoch, da half kein Schneepflug, sondern nur die Selbsthilfe aller Dorfbewohner. Unser Bild zeigt Schneeverwehungen in Lauterwasser und Schwarzenal. Am schlimmsten war es aber im Aupatal.

Der Kurier

Am 27. August des Jahres 1813 ritt ein Reiter auf falbem Roß, von Trautenau herkommend, auf der Landstraße, die hügelhaft, hügelab immer in den Vorbergen des Riesengebirges ins böhmische Land hincinzieht, gen Arnau. Der Abend war des stürmischen Wetters wegen früher hereingebrochen als sonst, und die Wolken jagten, dunklen Schleiern gleich, von West nach Ost dem Gebirge zu. Es waren Sturmwolken, wie sie nach tagelangem Regen und Wind übers Land gehen. Der Reiter ließ sein Roß in schnellem Trabe gehen, solange die Strecke eben war. Wenn es aber bergan ging, verhielt er sein Roß im Schritt. Das Wasser in den Pfützen spritzte hochauf unter den Hufen des Pferdes, und in den Ahornbäumen am Wege ging der Sturmwind. Klatschend fuhr der Regen hernieder. Es war allmählich stockfinster geworden und nur ein schwacher Schimmer zeigte dem Reiter die Straße. Manchmal strauchelte das Pferd. Der Kopf sank ihm dann tief zu Boden und der Reiter zog fester am Zügel. Vor Arnau stieg die Straße in sanfter Windung mäßig bergan. Auf der Höhe fuhr ein Windstoß daher, daß dem Reiter der Atem vergehen wollte und das Roß zu schnauben begann. Es roch nach Wasser. Aus der Finsternis kam tiefes Brausen, als ob ein Unwetter heranzöge. Der Reiter horchte auf. Da vorne rauschte ein Fluß, tief und wild. War es die Elbe? Bei Arnau sollte sie der Reiter überqueren.

Der Leib des Pferdes war naß von Regen und Schweiß. Als der Weg sich zu Tale neigte, rutschten die Hufe und fanden keinen Halt. Das Tier atmete schwer. Das Rauschen kam näher. Jetzt machte die Straße einen rechten Winkel nach Nord. Das Rauschen blieb immer zur Linken des Reiters. Der Fluß mußte in unmittelbarer Nähe dahingehen. Das Pferd ging wie gehetzt, dann blieb es scheuend stehen. Es strauchelte, tat einige schnelle Schritte und kam zu Fall. Blitzschnell war der Reiter aus dem Sattel gesprungen. Mit Mühe gelang es ihm, das Roß wieder aufzurichten. An allen Gliedern zitternd, stand es da. Mit dem Kopfe schlug es wild umher. Der Reiter führte sein Pferd am Zügel. Es hinkte.

Eine dunkle Masse trat aus der Nacht. Eine Mauer. War es die Stadtmauer von Arnau? Der Reiter tastete sich durch das Dunkel, bis er an eine Pforte kam. Nach wiederholtem Klopfen ging sie knarrend auf. „Bin ich in Arnau?“ fragte er kurz wie einer, der das Befehlen gewohnt ist. „Ja, Herr, Ihr seid in Arnau.“ Das Licht in der Laterne, die der Pförtner in der Hand trug, erleuchtete spärlich den Fremden, der die Uniform eines preussischen Rittmeisters trug.

„Wo bekomme ich einen Imbiß für mich und Unterkunft für mein Pferd?“

„Herr Major, in der Schenke ‚Zum grünen Baum‘ sah ich noch Licht. Wenn Ihr dort vorliebnehmen wollt...“ Der Pförtner deutete voraus, wo ein schwacher Lichtschimmer aus dem Dunkel kam.

Der Rittmeister führte sein Pferd über das holprige Pflaster in die Stadt hinein. Zwei, drei Fenster schimmerten aus dem Dunkel. Der Reiter trat durch eine halboffene Haustüre in ein Vorhaus, in dem es nach Bier und Stall roch. In der Gaststube saßen drei Gesellen und spielten Karten. Sie hieben dabei auf den Tisch daß es krachte. Der Reiter fragte nach dem Wirt. „Zu dienen, Herr“, sagte einer von ihnen und stand auf.

„Hat er etwas für mich zum Essen und kann mein Pferd über Nacht in Seinem Stall stehen?“

„Zu dienen, Herr“, sagte der Wirt und machte einen tiefen Bückling.

„Versorgt zuerst mein Pferd!“

Der Rittmeister verließ, gefolgt von dem Gastwirt, die Stube. Der Wirt ergriff die Zügel des Pferdes und führte es über einen Hof in eine Stallung.

„Streut viel Stroh auf!“ sagte der Rittmeister und sah sich in dem Stall um. Erst als der Wirt getan hatte, wie ihm geheißsen war, und Hafer in Menge die Krippe füllte, gab sich der Rittmeister zufrieden. „Reibt das Pferd ab und gebt ihm dann erst Wasser!“ sagte er noch im Hinausgehen.

In Hast verzehrte der Offizier, was ihm der Wirt zum Abendbrot brachte. Dann bezahlte er und stand auf. „Kann er mich zur Poststation weisen?“ fragte er den Wirt. „Zu dienen, Herr“, erwiderte dieser und griff nach seiner Mütze, die an der Wand hing.

Durch eine enge Gasse ging es über holpriges Pflaster zum Marktplatz. Der Sturm heulte um die Eckpfeiler der alten Bürgerhäuser; und hie und da klirrte ein Aushängeschild, das an einem der Häuser hing. Der Wirt „Zum grünen Baum“ führte den Rittmeister, der, leicht nach vorne gebeugt, in seltsamer Hast ging, über Stufen zu den Lauben empor, die rings um den vier-eckigen Marktplatz führten. Die Sporen an den Stiefeln des Offiziers erklangen auf dem Pflaster. Vom Turm der Rathausuhr schlug es die elfte Stunde.

„Hier sind wir an der Poststation“, sagte der Wirt.

Eine schwere Holztüre unter den tiefen Lauben öffnete sich. In einem kleinen Amtslokal, das im Halbdunkel lag, saß ein kleiner, behäbig aussehender Mann, der eifrig schrieb. Er trug eine Brille, über die er schräg zur Türe hinblickte. Der Rittmeister trat ein.

„Rittmeister von Moltke“, sagte er. „Ich brauche sofort einen Wagen zur Weiterfahrt nach Innerböhmen“, setzte er ohne alle Umschweife hinzu.

Der Postmeister stand auf, nahm die Brille ab und sah ganz ratlos aus. „Herr Rittmeister, das ist unmöglich“, sagte er und tat einen Schritt zurück.

Der Rittmeister sah ihn mit einem kurzen Blick an. Und der Postmeister begann zu reden. Seit Tagen herrsche ein furchtbares Unwetter, vom Gebirge gingen die Wasser, Gießbächen gleich, zu Tal, und die Elbe sei ein reisender Strom geworden. Schon den dritten Tag habe man mit dem Mönchsdorfer Tal keine Verbindung, weil die Gutsmutser Brücke überschwemmt sei. „Es heißt Gott versuchen, Herr Rittmeister, über diese Brücke zu fahren“, sagte er.

Der Rittmeister schien nicht gehört zu haben.

„Herr Postmeister, schaffen Sie mir den Wagen!“

„Wir haben niemanden, der mit Ihnen fährt, Herr Rittmeister“, wagte der Postmeister einzuwenden.

„Herr Postmeister“, sagte da der Wirt „Zum grünen Baum“, der, die Mütze in den Händen, im Hintergrund stand, „der Finkbauer aus Langenau und der Bote Kalibert, die sitzen bei mir und spielen Karten. Die fahren den Herrn Rittmeister.“

„Hol er die Leute!“ sagte der Rittmeister kurz.

„Es ist wirklich unmöglich, über die Brücke zu fahren, Herr Rittmeister...“ Der Postmeister kam nicht weiter. Er brach mitten im Reden ab. Der Rittmeister hatte ihn nur angesehen.

Nach einer kleinen Weile kamen die drei Männer, der Wirt „Zum grünen Baum“, der Bauer Fink und der Bote Kalibert. Alle drei standen da und drehten ihre Mützen in den Händen.

„Kommt mit mir!“ sagte der Postmeister, der sehr aufgeregt zu

sein schien. Der Rittmeister ging mit langen Schritten in der Stube auf und ab.

Es mochte keine Viertelstunde vergangen sein, als die gedeckte Postkutsche, gezogen von zwei starken Bauernpferden, über den Marktplatz zur Poststation rollte.

Der Rittmeister knöpfte seinen Mantel zu und schritt in die Nacht hinaus. „Gottes Segen mit auf die Reise!“ sagte der Postmeister, und seine Stimme zitterte. „Danke!“ sagte der Rittmeister, legte grüßend die Hand an die Mütze und stieg in den Wagen.

Der Wächter am Obertor wollte seinen Augen nicht trauen, als die Postkutsche mitten in der Nacht bei diesem Unwetter dahengerollt kam. Erst als er am Rocke des Rittmeisters, der sich ein wenig aus der geöffneten Wagentüre beugte, die Offizierssepauletten sah, öffnete er dienstfrig das Tor. Kopfschützelnd sah er der Kutsche nach, die in die Nacht hinausrollte. Auf dem Kutschbock saß der Bauer Fink, neben ihm der Bote Kalibert, beide tief in Mäntel gehüllt. Der Bote Kalibert hielt eine Laterne auf den Knien. Sie erleuchtete nur spärlich die Finsternis.

Und jetzt war es wieder da, das Rauschen, jenes Rauschen, als ob ein Unwetter heranzöge, und je weiter sie fuhren, um so wilder, um so tiefer und drohender wurde es. „Die Elbe, Herr Rittmeister“, rief der Bote Kalibert nach rückwärts in den Wagen hinein. In der Chaise war es zum Ersticken, die dumpfe Luft nahm einem den Atem. Der Regen trommelte unaufhörlich auf das Wagendach. Manchmal war es, als wollte der Sturm den Wagen mit sich fortnehmen von der Straße. Plötzlich hält die Postkutsche.

„Was gibt es?“ Der Rittmeister steigt aus der Kutsche. Aber der Wind nimmt ihm den Atem. Er muß sich umdrehen. Tösender Lärm umfängt ihn. Der Bote Kalibert ist abgestiegen, ebenso der Bauer Fink. Die Pferde sind unruhig. Der Bote Kalibert trägt die Laterne. Sie wirft ein gelbes, unruhig flackerndes Licht in die Dunkelheit. Der Fluß hat die Brücke völlig überschwemmt. Die drei Männer gehen nach vorne. Das Wasser beginnt ihre Stiefel zu spülen. „Da vorne ist die Brücke“, schreit der Bauer Fink und weist in die Finsternis, in der es rauscht wie von Urganen. Von der Brücke ist nichts zu sehen. „Es ist Wahnsinn, da hindurchzuwollen“, durchzuckt es für einen Augenblick das Gehirn des Rittmeisters, der dasteht, ein wenig nach vorne geneigt, und in die pechschwarze Nacht hineinstarrt. „Aufsitzen!“ sagt er kurz, und es gibt kein Ausweichen für den, der diese Stimme hört. Die beiden Fuhrleute schauen wie gebannt in die Finsternis vor sich. Der Bauer dreht sich um. „Fahrt!“ kommt es da aus dem Dunkel. Der Rittmeister steigt in den Wagen, mit zitternden Knien besteigt der Bote Kalibert den Kutschbock. Der Bauer Fink schwingt sich auf das eine Pferd. Ein Anziehen der Zügel, ein Schnauben der Pferde, Gebirgspferde, die Wind und Wetter gewohnt sind, und die Chaise setzt sich in Bewegung. Die Pferde gehen bereits im Wasser; man hört, wie sie immer tiefer hineinwaten. Die Räder mahlen in der strömenden Flut. Der Bote hält die Laterne, um die pechschwarze Finsternis ein wenig zu erhellen. Jetzt steigt er auf die Deichsel und klammert sich an den Wagen. Ringsum scheint die Luft sich ein wenig beruhigt zu haben. Das Wasser steigt zwar, aber es strömt nicht mit voller Wucht wie unter der Brücke, unter der es hohl dröhnt und donnert.

Plötzlich stehen die Pferde still. Sie wollen nicht weiter. Das Wasser reicht ihnen bis an den Bauch. Sie schnauben. Ihr Wiehern tönt in die Sturmnacht wie der Notschrei der in Todesangst befindlichen Kreatur. Ein Peitschenhieb, und die scheuenden Pferde ziehen an. Mit letzter Kraft suchen sie den Wagen durch die strömende Flut zu ziehen. Der Bauer Fink hat seine Füße im Wasser. In Todesangst klammert sich der Bote Kalibert an den Wagen. Ein Windstoß, und das Licht in der Laterne erlischt. Jetzt ist nichts als eine tobende, tösende Finsternis, in der es rauscht und strömt mit Urganen. Mensch und Tier sind einander gleich. Die Pferde pressen ihre Leiber der anstürmenden Flut entgegen. Da, ein leiser Ruck, ein ganz feines Ziehen vom Wagen her, das sich langsam, ganz langsam mit unheimlicher Gewalt um die Brust der Tiere schnürt, wie ein ehernes Band, das keine Kraft dieser Welt zu sprengen vermag. Und dann steht der Wagen, steht mitten in der Flut.

Der Bauer, der auf dem Pferde sitzt, weiß, worum es geht. Er neigt sich ganz nach vorne über den Hals des Braunen, um ihn mit seinem Gewicht nach vorne zu drücken. Aber es ist vergebens. Hier reicht menschliche Kraft nicht mehr aus. Langsam beginnt sich der Wagen zu neigen, und plötzlich, urplötzlich, es dauerte nicht den Bruchteil einer Sekunde, fällt der Wagen auf die Seite. „Herr Rittmeister...“, schreit der Bote Kalibert noch in den Wagen hinein, und es ist ihm, als sehe er den Rittmeister, der verzweifelt bemüht ist, den Wagenschlag zu öffnen. Aber das ist wohl Täuschung. Wie kann er in der pechschwarzen Finsternis etwas sehen! Mit einem gewaltigen Schwung reißt der Strom

die Kutsche mitsamt den Pferden von der Brücke hinunter in den Fluß.

Der Morgen graute, als zwei Bauern, auf einem Feldweg von Norden kommend, die Arnau-Gutsmutter Straße in unmittelbarer Nähe der Brücke erreichten. - „Hört Ihr ihn nicht rufen, Vater?“ sagte der eine mit einem blutjungen Gesicht. Der Vater gab keine Antwort und ging weiter. Was doch der Sohn hörte! „Vater!“ Der Junge packte den Alten am Arm. „Hört doch, da schreit jemand um Hilfe!“ Der Vater blieb stehen. Er hielt die Hand an das Ohr und lauschte. Vom Fluß her kam Rufen. „Seht doch, Vater, dort unten an der Weide ist jemand!“ Der Vater schaut scharf hin. Dann beginnt der Alte zu laufen, daß der Junge nur mit Mühe nachkommt. An den Ästen einer überhängenden Weide hält sich verzweifelt ein Mensch. Der Junge reißt den schweren Rock vom Leibe und kriecht auf den Stamm der Weide, der sich schräg zum Fluß neigt. Ganz platt legt er sich an den Stamm und arbeitet sich nach vorne. Dann langt er mit eisernem Griff hinunter, wo der Mensch hängt. „Haltet Euch fest!“ schreit er dem Unglücklichen zu. Mit allen Fasern seines Körpers klammert sich der Bauer an den Stamm der Weide, während er mit beiden Armen dem Unglücklichen unter die Achseln greift. Und langsam, ganz langsam schiebt er sich mit ihm auf dem Stamm zurück, dem Ufer zu. Die Knie zitterten ihm, als er den Geretteten auf die sichere Erde niedersetzt. „Vater, das ist ja der Fink aus Langenau“, sagt der junge Bauer. Aber der Alte steht nicht mehr da. Dort unten am Ufer beugt er sich über einen Menschen, der ohnmächtig ist.

In die Stadt kommt Erregung, als das Unglück bekannt wird. Der Postmeister, der in der Nacht Dienst hatte, ahnt nichts Gutes, als der junge Bauer außer Atem in seine Amtsstube kommt. „Habt Ihr nichts von der Postkutsche gesehen?“ fragt er in höchster Aufregung den Ankömmling. Der Junge verneint. Nein, nur den Bauer Fink aus Langenau haben sie gefunden und noch einen zweiten. Beide seien dem Ertrinken nahe gewesen. Der Junge weiß nicht, warum der Postmeister immer wieder von neuem fragt, ob der zweite nicht eine Uniform an habe. Nein, sagt er, er könne sich nicht entsinnen.

Noch am Morgen fand man die Kutsche etwas weiter unten im Tal, schon in der Nähe der Stadt. Man zog sie mitsamt den Pferden ans Land. Sie waren noch eingespannt, nur das eine Zugseil war gerissen. Als man den Wagenschlag öffnete, fand man die Leiche eines preußischen Offiziers. Der Sturm hatte etwas nachgelassen, aber die Wolken jagten immer noch in unheimlicher Hast von West nach Ost, dem Gebirge zu. Wie dunkle Schleier flogen sie dahin.

„Die Stadt Arnau tat ihr möglichstes“, so heißt es in der Chronika, „um den Flügeladjutanten des Oberkommandierenden Blücher, dem siebenundzwanzigjährigen Rittmeister Friedrich Grafen von Moltke, der als Kurier die Siegesnachricht von einem Gefecht zwischen Jauer und Goldberg in Schlesien, in dem die bei Katzbach geschlagenen Franzosen neuerdings eine Niederlage erlitten hatten, zur Hauptarmee nach Böhmen bringen sollte, ein würdiges Begräbnis zuteil werden zu lassen.“

*

Der Staatssekretär für Angelegenheiten der Heimatvertriebenen berichtet, daß am 16. 11. 1951 30 Kinder aus der Sowjet-Besatzungszone über Hammelburg nach Bayern kamen und hier den Eltern oder Verwandten zugeführt wurden. Am 19. 11. 1951 trafen 93 deutsche Personen aus Rumänien im Zuge der Familienzusammenführung in Hammelburg ein. Ende November kamen 200 Kinder aus Jugoslawien; 74 davon blieben in Bayern, ein zweiter Transport ist am 8. 12. 1951 mit 124 Kindern aus Jugoslawien gekommen.

Heimatschnsucht von der Ostsee

Am rauschenden Meer, am flachen Strand,
Bergheimat, denk sehnd ich deiner.
Fremd bleibt mir das Volk, fremd bleibt mir das Land,
es mag uns im Grund ja keiner.

Wir kamen als unerwünschter Schwarm,
von Haus und Heimat vertrieben,
beraubt aller Habe, ärmer als arm,
hierher — wie sollt' man uns lieben?
Trug doch jeder die eigene Not und Elend hier unverschuldet,
wir verengen den Raum und schmälern das Brot,
sind im besten Fall nur geduldet.

Am rauschenden Meer, am flachen Strand,
Bergheimat, denk sehnd ich deiner.
Fremd bleibt mir das Volk, fremd bleibt mir das Land,
es mag uns im Grund ja keiner.

Stefan Schmidt, Oberaltstadt



Allen Weidmannsbrüdern aus unserer lieben Riesengebirgsheimat wünschen, in treuem Gedenken an manch fröhliche Pirsch in Rübezahls Reich, ein recht frohes und gesundes Neujahrsfest mit einem heimatverbundenen und kräftigen Weidmannsheil die einstigen Jagdbrüder:

Fiedler Hans, Gast- und Landwirt, Niederlangenau; Siegel Otto, Angestellter (Kunstseidefabrik), Niederlangenau; Möwald Os- kar, Hubertusbaude, Schwarzentäl; Fiedler Max, Hummelhof, Trautenau.

Nun ist die Zeit, wo uns Reinecke ließ sein Kleid, doch sind wir Nimrods der Heimat so weit, In Rübezahls Bergen zu jagen war unsere Freud'. Wir hoffen, daß uns Diana tät wiedergeben was einstens erfreute so sehr unser Leben. Wenn auch verwitwete die Gestalt, ein Jägerherz wird niemals alt.

Aus alter heimatlicher Zeit

Auf der Ofenbank
Wird die Zeit nicht lang,
Auf der Ofenbank geht's uns wohl,
Wenn die Kälte klirrt,
Flur schneefunkelnd flurt
Und Sturmwinde heulen dumpf und hohl.

Und Großvater sinnt:
„Wie die Zeit verrinnt!
Nein, was war ich früher für ein Held!
Arg hab' ich geschantzt,
Manchen Schuh zertantz
Und das Dorf halb auf den Kopf gestellt.“

Und Großmutter lacht:
„Was gab's einst für Pracht!
Schöne, stolze Trachten zog man an,
Schürzen, reich gestickt,
Hauben, goldgeschmückt,
Mit ganz allerliebsten Bändern dran.“

Und der Onkel spricht:
„Wißt ihr noch? Ein Licht
Stand in alter Zeit am Popelstein.
Jäger ohne Kopf
Scheuchten manden Tropf,
Feuerräder schossen durch den Hain.“

Und die Muhme krächzt:
„Gott, hab' ich geächzt,
Als die erste Eisenbahn ich sah!
Kam also wie ein Bär,
Pfiß und fauchte sehr.
,Mann', schrie ich, ,der Teufel kommt uns nah!‘“

Und der Knecht spricht: „Ei,
Ich riß auch aus. Hei,
Aber bei der Kirmes ging's uns gut!
Und beim Erntedank
Gab es manden Schwank,
Funkelnd quoll des Stonsdorf Bitters Blut.“

Und es jauchzt der Gert:
„Trude, Grete, Mert,
Tantz einmal die alten Tänze mit!
Erst den Weizenkranz,
Dann den Webertanz,
Haubentanz und Bohnewitz und Schmidt!“

Und so geht die Zeit,
Wenn es stürmt und schneit,
Lichtengängertreiben kürzt die Nacht.
Und das Spinnrad singt,
Und der Brunnbaß klinget,
Und viel lust'ger Schnurren wird gedacht.

Georg Gabochnuß

Tropfsteinhöhle im Riesengebirge

Es dürfte den wenigsten bekannt sein, daß sich im Hohenelber Bezirk eine wunderbare Tropfsteinhöhle befindet, und zwar in Ponikla, nahe der Kreuzung der beiden Straßen: Rochlitz — Hohenelbe und Ponikla — Rezek — Rochlitz.

Wenn man in heimatlichen Stunden an die Heimat denkt, so fallen einem auch manche jugendliche Entdeckungen ein. Sehr zum Leidwesen der Mütter kamen wir von diesen Expeditionen meist mit zerrissener Hose und lehmbeschmiert heim. Meist war eine Tracht Prügel der Dank für unsere richtigen Entdeckungen.

Einmal untersuchten wir zwei unzertrennlichen Kameraden, Hans Kosak (derzeit Pfronten/Allgäu) und ich, den Felsen, auf dem wir immer unsere *Kletterpartien* unternahmen. Der Felsen (genannt Skalka) hatte für uns immer geheime Anziehungskräfte.

Bei unserem Tatendrang fanden wir in einer Höhle ein kleines, rundes Loch, welches tiefer führte. Also hindurch! Dank unserer schlanken Figuren gelang es auch. Der Lehm, der wieder an der Kleidung hing, machte uns wenig Kopfzerbrechen. Die Taschenlampe zwischen den Zähnen zeigte uns den Weg. Ein mitgenommener Strick diente zur Sicherung. Der Strick wurde an meinem Fuß festgemacht, und Hans sicherte. Als das Loch zu Ende war, fiel die Felswand zirka zwei Meter senkrecht hinab. Ein schmaler Sims bot mir Platz zum Stehen, denn die neue Höhle stand ziemlich unter Wasser, welches + 6° C hatte. Hans rutschte nun auch durch das Felsenloch, und auch ihm verschlug es, wie mir, vor Staunen die Rede. Wir hatten nie daran gedacht, in Ponikla eine Tropfsteinhöhle zu finden. Tropfsteinzapfen in allen Stärken hingen von der Decke oder hatten sich auf dem Boden aufgetürmt, und es schien, als wachsen diese aus der Erde, dann wieder breiteten sie sich wie eine Decke über Steinen aus. Manche sahen wie eine feine Filigranarbeit aus, andere wie Klöppelspitzen. Der Scheinwerferkegel unserer Stabatterie tastete von einer Ecke zur anderen und erschloß uns immer neue Wunder der Natur. Ich glaube, der Mund ist uns die ganze Zeit vor Staunen offen geblieben. Mit größter Mühe zwängten wir uns durch das Loch und traten den Rückweg an, um schnell mit unserer Neuigkeit heimzukommen.

Der Mittag war längst vorüber, und wir bekamen in drei Raten unseren Dank für die Mühen. Die erste wegen der versäumten Mittagszeit, die zweite für die zerrissenen Hosen und für die Lehmverzierungen die dritte. Für unsere wichtige Entdeckung hatte man nicht das mindeste Verständnis, was uns am meisten kränkte. Ja, Undank ist der Welt Lohn.

Bald jedoch waren die Prügel vergessen und mit magischer Gewalt ging es wieder in die Höhle. Diesmal aber nahmen wir zum Beweis einige Bruchstücke mit heim. Die Mütter sahen aber nur den Lehm an der Kleidung und würdigsten den Tropfsteinen einen oder nur einen halben Blick. Dafür aber kam unsere Kehrsseite nicht zu kurz!

Jedoch einen Erfolg konnten wir buchen: Mein Vater prüfte die Zapfen und entschloß sich zu einer Besichtigung, was später an der kleinen Öffnung scheiterte. Sehen konnte man auch nichts von außen, da sich das Felsloch im Bogen nach unten senkte. Jedenfalls, als wir heimkamen, waren wir wieder diesmal alle drei „lehmverschmiert“, was die Mutter veranlaßte zu dem klassischen Spruch: „Nun werden die Alten auch noch verrückt!“

Inzwischen waren wir - Hans und ich - bei der Wehrmacht. Es war Januar 1945. Die Tropfsteinhöhle hatten wir mehr oder weniger vergessen, bis - ja bis ich eines Tages mit der Feldpost einen Brief in Italien erhielt, der mir die „Höhlenepisode“ wieder deutlich in Erinnerung brachte.

Mein Vater schrieb unter anderem: „... Ihr Kerle habt mit den Tropfsteinen doch recht gehabt. Die Entdeckung hat sich gelohnt - die Prügel werdet ihr wohl längst vergessen haben! Ich habe mich mit einem Geologen (ich glaube, er war von Reichenberg) in Verbindung gesetzt. Dieser hat die Gesteine untersucht und war schon mehrere Male zur Besichtigung hier. Das Loch habe ich erweitern lassen, so daß man nun einen bequemen Eingang zur Höhle hat und aufrecht hineingelangen kann (ohne daß es dreckige Klamotten gibt). Die Arbeit schreitet gut voran, und mehrere Sachverständige waren bereits hier und gaben ihre Gutachten ab.“

Das Urteil lautete: „Die Tropfsteine sind von seltener Reinheit und struktureller Zusammensetzung und Kristallisation. Sobald die Arbeiten beendet sind, soll die Höhle unter Naturschutz gestellt werden.“

Im nächsten Urlaub oder wenn der Krieg vorüber ist, könnt ihr euch dann mal ‚eure Höhle‘ betrachten...“

Leider kam es nicht mehr zum Betrachten der Tropfsteine, und ich weiß auch nicht, was aus dem Vorhaben geworden ist, denn mit meinem Vater bin ich nicht mehr zusammengekommen, da dieser ein Opfer der Tschechen wurde.

Ing. Th. Hirte, Frankfurt a. M.

Wieder eine neue Wiesenbaudenzelle

Herbert Beutel im Berghaus „Seppeler“ in Balderschwang/Allg.

Als vor 339 Jahren Kolonisten des hohen Riesengebirges auf den Wiesenmatten am Auslauf des Brunn- und Hochwiesenberges mühsam die ersten Steine und Balken zur Bleibe fügten, ahnten sie nicht, daß einmal daraus die mächtigste Baude in Rübzahl's Reich, die „Wiesenbaude“, werden würde. Gelehrte, Künstler, Dichter kehrten in ihr ein, lobten sie in den dickbändigen Baudenbüchern, auch vor den Bewohnern unten im Tale. Tausende von Bergwanderern kosteten ihre Speisen und Gemütlichkeit, und als gar der Ski, dieses uralte Gleitgerät, das winterliche Riesengebirge voll erschloß, wurde die Wiesenbaude zur kleinen Stadt auf dem Kamme, in der es sich trotz Trubel herrlich leben ließ.

Denkt an die sang- und tanzerfüllten Baudenabende, denkt an den Zitherklang, denkt an die drei Berauers (Adolf, Otto und Gustel), die Tausenden das Skilaufen lehrten und die durch Gustl ihren Namen in der ganzen internationalen Skiwelt populär machten! Denkt ans Maiskirennen, bei dem die beste Abfahrtsklasse in den sonnenflirrenden Firn vor goldbraun gebrannten Zuschauermassen in die Tiefe des Wörlidgrabens schoß, und denkt...! Aber das alles ist ja nicht mehr.

Aber der Kolonistengeist der Heimatvertriebenen ist noch da, gepaart mit dem Willen, sich eine Existenz neu zu schaffen und sie in Sehnsucht und Erinnerungen ans liebe Heimatliche anzupassen. So ist es auch beim weit verzweigten Bergwirtsgeschlecht der Wiesenbaude.

Hans Fuchs schuf sich 1948 bekanntlich die Wiesenbaudenzelle „Kahlrückenalpe“.

Emil Bönsch erwarb vor kurzem das Sporthotel Maria Regina in Ehrwald (Tirol), Ausgangsort für die österreichische Zugspitzbahn. Herbert Beutel, erfüllt von der Liebe für die Berge, ist schon seit vorigem Winter mit Zähigkeit und Aufopferung dabei, am schönsten Skiberg Deutschlands, dem Riedbergerhorn (1800 m) im bergeseigneten Allgäu, auch eine neue Zelle der „Wiesenbaude“ einzurichten. Sein Berghaus „Seppeler“ - klingt nicht der Name schön zünftig, gemütlich? - liegt im Skibergdorf Balderschwang, auf dessen Skilandschaft der alte Wiesenbaudenspruch:

„Vom schönsten Schnee bin ich nicht frei
vor Mitte oder Ende Mai“

fast auch zutreffend ist.

Rings um Balderschwang liegen zehn herrliche Berggipfel. Außer dem höchsten, dem schon erwähnten Riedbergerhorn, reihen sich in weitem Bogen nach Norden und Westen Dreifahrenkopf und Bleicherhorn, dann, durch den Sattel der „Wilhelmine“ (1489 m) getrennt, der Tennenmooskopf, Sipplinger, Heidenkopf, Gieren-

Josef Adolf †, der deutsche Skimeister von 1923

In Blosserberg in Niederbayern starb im Alter von 53 Jahren der deutsche Skimeister der nordischen Kombination von 1923, Josef Adolf. Der heimatvertriebene Riesengebirgler, der aus Petzer stammte, auch als Besitzer der Neuen Adolfsbaude vielen Skitourenisten bekannt, war einer der erfolgreichsten Riesengebirgsläufer, vor allem ein außerordentlicher Langläufer. Er schlug 1923 bei den ersten Mitteleuropäischen Skimeisterschaften (den Vorläufern der späteren FIS-Kämpfe und heutigen Skiweltmeisterschaften) auch die Finnen Vourimo und Kohlemainen, die Norweger Landvik und Öckern auf der damaligen 22-km-Strecke um etwa zwei Minuten, holte sich auch die Schweizer Meisterschaft der nordischen Kombination, wurde trotz noch nicht ganz überwundenen Folgen der Seekrankheit am Holmenkollen dreiundzwanzigster in der Kombination und lief dort auch den 50-km-Dauerlauf mit. Er führte damals zum Erstaunen der Norweger fast bis zur Hälfte der Strecke, überlief aber aus Mangel an Erfahrungen und immer noch streikendem Magen leider alle Verpflegungsstellen und wurde dann durch Heißhunger zurückgeworfen. Wie überragend er im Lauf war, zeigte sein Langlaufsieg bei den deutschen Skimeisterschaften in Braunlage 1923, wo er dem ganzen Felde um fünf Minuten davonlief, auch Kurt Endler, der auf dem zweiten Platz bestimmt kein schlechter Läufer war. Josef Adolf, mager und schmächtig, erregte stets ob seiner geradezu unverwundlichen Zähigkeit das Kopfschütteln der Sportärzte. Er lief nicht besonders technisch, er schaffte seine Langlaufleistungen durch ein ununterbrochenes Traben, dessen Gleichmäßigkeit seine Gegner zermürbte. „Philipp-Seff“, wie sein Spitzname hieß, hörte schließlich mit dem Rennen auf, weil er nicht mehr wußte, was er mit den vielen Preisen anfangen sollte. Er war damals der Skiheld der Riesengebirgsjugend, speziell das Vorbild der Jugend von Petzer, unter der damals auch Gustel Berauer seine ersten Skispuren zu ziehen begann.

Geka

kopf, im Süden der Hochschelpen, Feuerstätter- und Gelbhanslkopf (1500-1750 m). Die Abfahrten von all diesen Skibergen nach Balderschwang sind lawensicher, und von allen Gipfeln lohnt ihre Besteiger die schönste Fernsicht bis Silvretta, Säntisgruppe (Schweiz) und zum Schwarzwald.

Und zum Schluß noch schnell einen Blick in Herbert Beutels Berghaus „Seppeler“, in dem hoffentlich viele Bergfreunde aus alter und neuer Heimat zusammen die gut gemixte Atmosphäre alter Wiesenbaudentradition mit Allgäuer Gastlichkeit genießen können.

„Seppeler“ ist der schönste Aussichtspunkt Balderschwangs, liegt sonnig am Hang, ist als Berghütte sehr gut eingerichtet, besitzt einzigartig gelegene Südveranden, hat Zentralheizung, Bäder sowie teilweise fließend Kalt- und Warmwasser. Neben mehreren Zimmern für zirka dreißig Personen steht auch ein Schlafraum für acht Personen zur Verfügung.

Und wer noch mehr wissen will, schreibt eine Postkarte um einen kostenlosen Prospekt.

Zum Heimgang eines Volkspriesters

Am 27. 11. 1951 starb im Exil, im St.-Gertrudis-Heim in Saalfeld an der Saale, der langjährige Pfarrer von Marschendorf und bischöfl. Bezirksvikar des Vikariates Trautenau

Dechant Msgr. Alois Wittich

im 83. Lebensjahr. Er wurde am 29. November vom bischöfl. Generalvikar von Erfurt unter Assistenz von fünfzehn geistlichen Mitbrüdern beerdigt.

Msgr. Wittich konnte auf ein langes, segensreiches, priesterliches Wirken an seinem Lebensabend zurückblicken. Sein Priesterleben führte ihn oft einen harten Kreuzweg. Schon in jungen Jahren hatte er als Pfarrer von Langenau die schwierigen und folgereichen Kämpfe der damaligen religiösen Wirren durchzustehen. Nur sein versöhnlicher und immer vom Geiste der Liebe getragener Charakter war imstande, den Frieden in der Gemeinde wiederherzustellen.

In der Zeit der nazistischen Verfolgung war er ganz unberechtigten und ihn tief verletzenden Anpöbelungen und Anfeindungen ausgesetzt. Eine Zeitlang war er sogar auf die Denunziationen unverantwortlicher Elemente hin eingekerkert. Die bitteren Erfahrungen dieser unseligen Zeit ließen ihn seiner mit allem Eifer betriebenen seelsorglichen Tätigkeit entsagen und führten ihn in den Ruhestand in seine Geburtsgemeinde Prohrub. Trotz dieser ungerechten Behandlung seitens der Nazi wurde ihm beim Einmarsch der Tschechen im Mai 1945 keinerlei verdiente Schonung zuteil. Er wurde vielmehr unter ganz entwürdigenden Umständen als Bettler unter Gleichen aus der Heimat vertrieben und fand in der Sowjetzone eine kurze Bleibe.

Nun ruht der edle Priestergreis in fremder Erde; seine Getreuen werden ihn nicht nur nicht vergessen und seinen stets wohlgemeinten Worten und Lehren folgen, sondern auch für seine Seelenruhe beten.

Rp

Der Dank des Schülers

Während meines Studienaufenthaltes an der britischen Universität zu Birmingham traf mich die Nachricht von dem Tode unseres Professors Dr. Karl Schneider. Ich konnte es anfangs gar nicht glauben - so lebendig stand das Bild dieses aufrechten Mannes vor mir. Mit der Frucht meiner Arbeit im Walisischen Nationalmuseum zu Cardiff hatte ich ihm eine Freude machen wollen - nun weilt er nicht mehr unter uns.

Meine Gedanken schweiften zurück in die Unterrichtsstunden des Hohenelber Staatsreformrealgymnasiums. Dr. Schneider war ein wirklicher Lehrer, verkörperte zu einem guten Teil das Ideal eines Lehrers. Er gab uns in seiner unvergeßlich lockeren und anschaulichen Art ein bestimmtes Fachwissen, bot uns sehr viel von den Ergebnissen seiner eigenen Studien. Darüber hinaus vermochte er noch mehr; ich bin nicht der einzige seiner Schüler, der später fühlte und erkannte, was er in seiner geistigen Entwicklung diesem Lehrer verdankt. Nach dem Kriege hatte ich dann noch das besondere Glück, von ihm Anregungen für mein Studium der Geschichte zu empfangen. Seine Briefe in meine Göttinger Semester werden mir ein lieber Besitz bleiben und mir sein Andenken lebendig bewahren - als Mensch und als Lehrer. Ist es nicht eine hohe Lebenserfüllung, junge Menschen auf das eigentliche Leben vorbereitet und ihnen Wesentliches vermittelt zu haben? Prof. Dr. Karl Schneider tat es, und seine Schüler danken es ihm aus tiefem Herzen über das Grab hinaus.

Silbernes Abtjubiläum in Rohr

Am Samstag/Sonntag, 15./16. Dezember 1951, feierte der H. H. Abt des Benediktinerklosters Rohr, Dr. phil. Dominik Prokop OSB., sein fünfundzwanzigjähriges Abtjubiläum. Der hohe Jubilar wurde am 6. August 1890 in Ottendorf im Braunauer Ländchen geboren. Er studierte in Prag Theologie und wurde im Jahre 1915 zum Priester geweiht. Anschließend promovierte er bei Prof. August Sauer in Germanistik und legte in Deutsch und Slawistik sein Staatsexamen ab. Dem Benediktinerorden gehört Abt Dominik seit dem Jahre 1911 an. Viele Jahre wirkte er im Dienste der humanistischen Ausbildung der Jugend als Professor am Stiftsgymnasium in Braunau, und im jugendlichen Alter von 36 Jahren wurde er bereits im Jahre 1926 durch das Vertrauen seiner Mitbrüder zum Abt von Braunau gewählt. - Im Zuge der Aussiedlung kam Abt Dominik im Jahre 1945 nach Bayern und fand zunächst gastliche Aufnahme im Kloster Metten. Es galt, seiner alten Abtei im bayerischen Lande einen neuen Wirkungskreis zu verschaffen. In rastlosem Streben gelang es ihm, daß den Benediktinern von Braunau durch zielbewußte Unterstützung des H. H. Erzbischofs Dr. Buchberger sowie des Abtes Korbinian Hofmeister von Metten und des Landrats Prechtl im Jahre 1946 das ehemalige Kloster Rohr als anerkannte Abtei übertragen wurde. Seiner großen Initiative ist es auch zu verdanken, daß der ganze Konvent der Abtei Braunau geschlossen in Rohr eingesetzt werden konnte.

In der neuen Heimstätte in Niederbayern fand Abt Prokop ein weites Aufgabengebiet vor. In erster Linie mußte das Kloster, das bei der Säkularisation größtenteils abgebrochen wurde, wieder aufgebaut werden. Sein besonderes Verdienst ist es weiterhin, daß in Rohr ein Gymnasium mit Internat errichtet wurde, das eine recht stattliche Schülerzahl aus nah und fern aufweist. In ganz besonderer Liebe ist der Abt seinen vertriebenen Landsleuten des Braunauer Ländchens zugetan, die nunmehr in aller Welt zerstreut leben. Sie zu ermuntern und zusammenzuhalten, ist das Bestreben seiner allmonatlich erscheinenden Braunauer Rundbriefe.

Mögen dem H. H. Abt Dr. Dominik Prokop, der in Rohr wieder neues geistiges Leben erstehen ließ, noch viele Jahre bester Gesundheit und erfolgreichen Wirkens beschieden sein! Kh.

Lebenswichtiges für die sudetendeutschen Angestellten-Versicherten

Der 31. Dezember 1951 ist der letzte Tag, die in der ČSR. erworbenen Anwartschaften nicht zu verlieren!

Auf Drängen wurde ein vierseitiges Merkblatt herausgebracht. Gegen Einsendung von 50 Pfennig (evtl. in Briefmarken) kann es bei Eduard Wenzel (früher Verbandsvorsteher des DHV., Aussig, heute Vorsitzender des Hilfsvereines der sudetendeutschen Angestellten), jetzt: (14a) Altbach am Neckar, Eßlinger Str. 61 (Württ.), bezogen werden (Postscheckkonto Stuttgart, Eduard Wenzel, Nr. 7 27 67).

Das Merkblatt enthält unter anderem Angaben über: Rentenanspruch, Ersatzzeiten, Erhaltung der Anwartschaft, auch im Auslande, Pflichtversicherung, freiwillige Versicherung, Rententabellen einschl. 1949 und des Rentenzulagegesetzes vom Juni 1951, Witwen- und Waisenrenten, Heilverfahren, Nachweis über Versicherungszeiten, Begriff der Berufsunfähigkeit u. a.

Gegeben werden auch Auskünfte, wie es mit den Ansprüchen, dem Gesetzentwurf an Zusatzversicherungen und an jene der Ersatzinstitute steht. Gegen Rückporto und geringe Sachkostenvergütung werden Versicherungsbescheide überprüft, Rentenansprüche errechnet, auch individuelle Auskünfte sozialer Art an Sudetendeutsche gegeben. (Anschrift oben.)

Sendungen für die Heimatvertriebenen Süddeutscher Rundfunk Stuttgart * Jan. 1952

Erstes Programm (Mittelwelle)

Di. 1. 1. 52, 11.30—12.00: „Wir singen das neue Jahr ein“

Mo. 7. 1. 52, 20.05—21.00: „Fröhliche Heimat“, Sang und Klang aus dem deutschen Osten; Manuskript: Heinz Hartwig

Fr. 11. 1. 52, 17.45—18.00: „Fern und doch nah“, Ostpreußen

Fr. 25. 1. 52, 17.45—18.00: „Fern und doch nah“, Mein Riesengebirge; Manuskript: Jos. Wittig

Zweites Programm (UKW)

Di. 15. 1. 52, 20.05—21.00: „Fröhliche Heimat“, Sang und Klang aus dem deutschen Osten (Wiederholung v. 3. 4. 51, 1. Progr.)

Worüber einst die Sprachgrenze lachte

Nichts schuldig bleiben

Ein Gehbehinderter aus der Dubenzer Gegend war ob seines beißenden Spottes überall gut bekannt. Einmal traf er sich in einer Schurzer Schenke mit einem Stotterer aus Königinhof, der ihn recht umständlich nach der Ursache seines Klumpfußes fragte und ihn schließlich foppte, er möge sich sein „kriwatschiges Bären“ in einer Dubenzer Schmiede „auskloppa lon“. Ganz gelassen entgegnete da der Gefoppte: „On weßt denn du, was de macha mußt, domit du wettr ne stottan tust?“ „I - i - i, - wo - wo - wos, - - - denn h - ha?“ „Hall holt deine Gusche!“

Nur unter einer Bedingung

Als die Erbauung der Eisenbahnstrecke Alt-Paka—Josefstadt geplant war, da erschien die k. u. k. Vermessungskommission auch in der Gemeinde Leuten bei Königinhof. Hier stellte sie nach Abschluß der Vermessungsarbeiten fest, daß auf der berechneten Gleislinie eine Scheune im Wege stand. Was blieb anderes übrig, als dies schonend dem Besitzer beizubringen. Dies geschah auch. Wider Erwarten war dieser gar nicht einmal so sehr betroffen, er meinte lediglich: „Wenn schon, dann müsse ihm aber das k. u. k. Eisenbahnamt einen Torwächter zu seiner Scheune schicken, denn er hätte nicht immer Zeit, bei jedem Zug das Scheunentor auf- und zuzumachen.“

Tutta litta tutta!

Bei Pautscha Seffa tot seit gestan dr Ufa of ämol racha. Ne ämol en Koffe kunnte sei Weib obkocha, a su tots quolma on stenka. Do wur's Seffa zo tomm. Har radrte die Ufaruhre raus on rannte domit ei die Tasler-Schmiede, om die kaputa Tutta zo reportieren. Kamm wor har weg, do soch sei Nokwr Krause Vinz zom Fanstr rei on pröllte: „Du, Seff, kumm ämol hurtig a beßla zo mir remm on helf mir menn Kostworn zosommastella, ich muß glei ei die Stodt fohrn.“ - „Har ist ne do“, sorte die Pautsch. „Varflsichtes, wu ist har denn“, frochte ärdrlich Vinz. „Ei dr Schmiede“, wor die Antwort. „Wos macht denn Seff schun ei oller Frih dort?“ frochte Vinz wettr. „Tutta litta tutta“, mäinte ganz ärgrlich die Pautsch.

Ein Kuku

Einst und jetzt

Der letzte Graf Sporck in Kuku war durch seine Leutseligkeit und Bescheidenheit weit und breit bekannt. Oft sah man ihn an langen Winterabenden in Richters oder Patzaks Gaststube mit dem „gemeinen“ Volk um den gleichen Tisch sitzen. Wieder so an einem Abend sah man den Grafen zunächst mit dem Kukser Bürger-schuldirektor tischkorieren, und als dann einige Straßenräumer vom Schneehaufeln kamen, so hieß sie der Graf gleich zu einem Kartenspielen an seiner Seite Platz zu nehmen. Als man genug auf den Tisch gedonnert hatte, sagte ein Gast ziemlich trocken: „Nun, Herr Graf, Ihre berühmten Vorfahren verlebten die Abende in Kuku mit Königen, Fürsten und Theaterkünstlern, während Sie mit Tagelöhnern zufrieden sein müssen.“ Graf Sporck schien über diese Bemerkung etwas nachdenklich zu werden und schaute ins Leere. Da klopfte ihm jemand vertraulich auf die Schulter und sagte: „Trösta Sie sich, Herr Grofe, mir Stroßakherer tätä a liebr mit unsra Leita spela on trinka, ols olleweil mit Grofa on Direktan zosomma.“

Der „pane Direktr“

Zu einem Kukuser Kohlenhändler kam einmal ein Böhmak, der mit einem sehr gebrochenen Deutsch einige Zentner Kohlen kaufen wollte. Bereitwillig führte ihn der Geschäftsinhaber in sein Kohlendepot. Während des Kaufes sagte der Böhm wiederholt zum Händler „Herr Direktr“. Zum Beispiel: „Pane Direktr, sein sich Eire Kohla gut?“ oder: „Pane Direktr, fahrn Sie alle gegaftn Kohla in meines Haus?“ Beim Weggehen fragte schließlich der Kohlenhändler: „Eines, Herr Nachbar, müssen Sie mir erklären. Warum betiteln Sie mich mit Direktor, wenn ich doch ein Kohlenhändler bin?“ Etwas verwundert schaute ihn der Käufer an und kauderwelschte: „Ho ich denkt, sein sich Direktr, weil Sie on Eire Tür Tofel hoben, druf kann sich jeder lesen: ‚Direkter Import‘.“

Er hatte sich nicht geirrt

Auf das k. u. k. Postamt in Kuku kommt ganz aufgeregt ein Böhmak und schreit wie närrisch: „Brauche ich sich seer schnell Vrband.“ Der Postmeister schaut verdutzt zum Schalter und meint, daß ein Unglück passiert sei. Beschwichtigend klopf er dem Aufgeregten auf die Schulter, indem er sagt: „Sie werden entschuldigen, mein Herr, Sie dürften sich geirrt haben. Hier ist kein Arzt, sondern eine Dienststelle der k. u. k. Post. Einen Verband bekommen Sie auch in der Stiftsapotheke.“ Der Böhm schüttelt aber heftig mit dem Kopfe und den Händen und beteuert: „Ich will keine Doktr und keine Apotheke, aber Vrband ei Josefstadt.“ Da geht der Postmeister in sich und weiß nun, was der Kunde für einen Verband will: eine Telephonverbindung nach Josefstadt!

A. T.

Hoffnung der Heimatvertrieb. Bauernjugend

Bauernschullehrgänge der Ackermannsgemeinde für die Heimatvertriebene Landjugend

In aller Stille, aber um so erschreckender in den Folgen vollzieht sich die Zerstörung des Heimatvertriebenen Bauerntums. Nur die wenigsten Heimatvertriebenen haben wieder eine Siedlerstelle übernehmen können. Viele sind landwirtschaftliche Hilfsarbeiter, die meisten sind in die Fabrik abgewandert oder drohen als Arbeitslose dem Nihilismus zu verfallen. Die erhoffte Rückkehr in die verlorene Heimat ohne Bauern ist aber sinnlos.

Hier sehen die *Bauernschullehrgänge der Ackermannsgemeinde*, die im kommenden Jahr beginnen, ihre große erzieherische Aufgabe. Es gilt, unter den besten Burschen und Mädeln aus den Heimatvertriebenen Bauernfamilien den Willen zum Bauerntum lebendig zu erhalten, ihnen zu einer abgeschlossenen landwirtschaftlichen Berufsausbildung zu verhelfen und im Laufe der Zeit auch möglichst eine Siedlerstelle zu vermitteln.

Die Leitung der Lehrgänge haben *Franz Jaschek* und *Gabi Weidl* übernommen, welche sich bereits in der sudetendeutschen Bauernschularbeit einen Namen erworben haben.

Der Lehrgang für Burschen (4 Wochen) läuft ab Mitte Januar in Eichstätt.

Der Lehrgang für Mädchen (6 Wochen) läuft ab Anfang Februar in Indersdorf bei Dachau.

Der Unkostenbeitrag für einen Lehrgang beträgt DM 45.— (beziehungsweise DM 60.—).

Begabte arbeitslose Teilnehmer und die derzeitigen landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter erhalten auf Antrag weitere Ermäßigung. Für die Hin- und Rückfahrt werden 50% Fahrpreisermäßigung gewährt.

Heimatvertriebene Jugendliche aus bäuerlichen Familien im Alter von 20 bis 25 Jahren, welche sich für diese Lehrgänge interessieren, melden sich ehestens bei: P. Paulus Sladek (Ackermannsgemeinde), München 15, Schubertstraße 2.

Was uns alle interessiert

Arnau. Der Einsender der Nachricht, daß die Familie Barton in Leipzig infolge Typhuserkrankung ganz ausgestorben sein soll, wird um nähere Mitteilungen von Frau Marie Richter, Weißenhorn, Krs. Neu-Ulm, Eschach 63, gebeten, nachdem es sich um die Familie ihres Bruders handelt.

Großborowitz. Die Eheleute Johann und Rosa Scharf, Siebmacher aus Borowitz 251, übersiedelten Anfang August 1951 aus Lonzig, Kreis Zeitz, nach Oberösterreich zu ihrem Sohn Erwin. Derselbe mußte 1943 zur Wehrmacht einrücken, kam zu Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft. Bei seiner Entlassung verunglückte er und kam ins Lazarett. Nach der Genesung und Entlassung Ende 1945 verblieb er in Österreich. Die Eheleute erhielten die Einreiseerlaubnis und sahen nach achteinhalb Jahren ihren Sohn wieder. Der Siebmacher Johann Scharf war ja im ganzen Riesengebirge bis nach Braunau gut bekannt, da er durch Jahrzehnte im Sommer wie im Winter das ganze Gebiet mit seinen Erzeugnissen durchwanderte. Er grüßt recht herzlich alle Landsleute, Freunde und ehemalige Bekannte und wünscht allen ein glückliches Neujahr. Johann Scharf wohnt jetzt in Unterfuking 8, Post St. Marienkirche, Kreis Schärding (Ob.-Österr.).

Harrachsdorf. Franz Kahl jun., der in der Tschechoslowakei zu fünfzehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde, muß unter den unmenschlichsten Verhältnissen in den Urangruben von Joachimstal (Erzgebirge) arbeiten.

Hohenelbe. Der in Leuterschach wohnhafte Regierungs-Obersekretär Richard Kohl des ehemaligen Landratsamtes Hohenelbe im Riesengebirge (Sudeten), seit 1946 Verwaltungsangestellter beim Landratsamte Markt Oberdorf (Allgäu), wurde nach Vollendung seines 65. Lebensjahres und nach 42jähriger Tätigkeit im öffentlichen Dienste mit 1. Dezember 1951 in den dauernden Ruhestand übernommen. Regierungsobersekretär Kohl hat sich wegen seines freundlichen und zuvorkommenden Wesens nicht nur bei seiner Heimatbehörde allgemeiner Beliebtheit und Achtung erfreut, sondern sich auch in der neuen Heimat im Laufe der sechs Jahre viele Freunde erworben.

Kempton. Eine Weihnachtsfeier nach echt heimatlicher Art und tiefem Inhalt vereinte die Riesengebirgsfamilien und ihre Freunde diesmal im Saale des katholischen Gesellenhauses. Die Aufführungen gestalteten sich hier infolge der schönen Bühne ganz besonders schön. Über 50 Kinder bis zu 14 Jahren konnten dank verständnisvoller Spender beschert werden. Landmann Renner hielt die Weihnachtsansprache. Für Bühnenausstattung und Ge-

staltung gab sich Herr Zeh und Frau wieder große Mühe. Die Veranstaltungen der Riesengebirger gehören bekanntlich zu den besten der verschiedenen hiesigen Heimatgruppen.

Pommerndorf. Aus dem Gefängnis in Troppau sandte Obeglehrer Oskar Kober an seine Angehörigen nachstehendes Gedicht, welches wir gerne für alle seine Freunde veröffentlichen. Mögen ganz besonders auch jene seiner gedenken, die damals durch die schnelle Ausweisung im Juni 1945 der Gefangennahme entgingen. Hoffentlich haben darauf so manche noch nicht vergessen, die sich heute der Freiheit erfreuen und sich wieder in hervorragenden Stellungen des öffentlichen Lebens befinden.

Siebente Weihnacht im Kerker

Weihnachtsglocken klingen,
Kinderstimmen singen
selig Weihnachtslieder.
Sternenschein blinkt nieder
hoch vom klaren Himmelszelt
auf die tief verschneite Welt.

Hinter Kerkermauern
muß ich einsam trauern.
Keiner Kerze Helle
dringt in meine Zelle,
und ich bin zum siebentenmal,
allein mit meiner Qual.

Bin der Ärmsten einer,
doch es ist wohl keiner
reichlicher beschenkt,
da ihr meiner denket
und mir eure Liebe gebt,
die mich über alles hebt.

Söberle. Was aus der Familie des ehemals in Königinhof beschäftigten Nachtportiers Wilhelm Hiltcher geworden ist, darüber schrieb der Sohn Josef an seinen ersten Lehrer: Wilhelm Hiltcher fand nach der Austreibung eine Stelle als Meister in einem Mannheimer Betrieb. Seine Frau starb bereits im Winter 1948 infolge der ausgestandenen Strapazen bei der Austreibung. Der älteste Sohn Rudolf ist im Kriege gefallen, während der zweitälteste Wilhelm sich noch heute in der ČSR befindet, wo er zu 15jähriger Zwangsarbeit verurteilt wurde. Die Tochter Helene ist in Berlin verheiratet; es geht ihr gut. Der jüngste Sohn Josef kam nach dem Zusammenbruch ebenfalls nach Mannheim, wo er als Leiter zweier Abteilungen im Städtischen Werk tätig ist. Seit 1948 ist er mit einer Mannheimerin glücklich verheiratet.

Alle Bäckermeister aus allen Ortschaften des Riesengebirges werden gesucht vom früheren Lieferanten Butschafka aus Liebental bei Jägerndorf, jetzt Firma August Schmidt in Illerried, Kreis Ulm (Donau), Dorndorfer Str. 7.

Als dabeim noch die Spinnräder surrten. Dieser Artikel stammt aus der Feder des Herrn Lehrer Alois Tippelt, früher Salnai, jetzt Regensburg; durch ein Versehen in der Druckerei ist die Unterfertigung unterblieben. Der Artikel hat sehr gute Aufnahme gefunden, was aus vielen Zuschriften hervorging.

*

Öls-Döberney. Familie Leeder aus Haus 25 grüßt alle Bekannten. Anton Leeder war in englischer Kriegsgefangenschaft, holte 1946 seine Frau mit zwei Kindern aus der russ. Zone, 1947 die 78jährige Mutter und seine Schwester Anna Spiske mit ihrem Sohn, ihr Mann war in Rußland gefallen. 1948 kam Bruder Stefan aus der ČSR, er war zu 10 Jahren Kerker verurteilt gewesen. 1949 holte er seine Schwiegermutter, Frau Schober aus Tschermna 120, zu sich. Ihre jüngste Tochter Rose war auf dem Wege der Vertreibung 1945 und ihr Mann 1949 in der Ostzone gestorben. Als in Liemke-Ost die Wohnungsnot immer größer wurde, kauften sie 1949 einen Bauplatz und erbauten sich in den Jahren 49 bis 50 in über 4000 Arbeitsstunden in der Freizeit ein Haus. Es ist noch nicht ganz fertig, sie hoffen, nächstes Jahr den Bau zu vollenden; das Haus enthält sieben Zimmer, Raum genug für alle. Auch Familienzuwachs kam noch 1947 ein Junge, 1951 ein Mädchen. Der Bruder Franz fiel in den letzten Tagen des Krieges am 24. 4. 1945 nördlich Berlin. Der älteste Sohn der Schwester Marie Patzelt aus Arnau wurde von den Russen erschossen. Die Angehörigen der Familie Leeder grüßen alle Döberneyer aus Liemke-Ost 657, Kr. Wiedenbrück. Wir gratulieren der Familie Leeder zu dem schönen Erfolg ihrer Gemeinschaftsarbeit.

Spindelmühle. Herzliche Neujahrsgriße an alle Bekannten entbietet Familie Heinrich Adolf, früher Waldschloß St. Peter, jetzt Grochwitz, ferner allen ehemaligen Schulfreunden und Freundinnen vom Jahrgang 1902 alles Gute zum 50. Lebensjahr.

Helf uns alle die genannten Landsleute suchen!



Arnau:

- 174. Frau Lehrer Patzak und Tochter Gertrud, von Marie Sluka.
- 175. Die Familie des Lithographen Rolletschek, hauptsächlich seine Tochter Helene, von Hanni Hoffmann.
- 176. Lehrerin Hilde Schreyer, war zuletzt in Goldenstein im Altvatergebirge, oder deren Verwandte, von Franz Kristen jun.

Hampelbaude:

- 177. Otto Kraus von Fred Rehdez.

Harrachsdorf-Neuwelt:

- 178. Josef Hollmann, geb. 4. 9. 1903, zuletzt gesehen in Zwickau (Sachsen), Schneebergstraße, im Jahre 1948, er wollte in die alte Heimat, von Franz Hollmann.

Hermannseifen:

- 179. Hans Erben, Bruder des Konditors Erben, der in Černikow in russischer Gefangenschaft war, von Erich Mittner.

Hohenelbe:

- 180. Franz Kunze, zuletzt Maschinist im Bräuhaus, kam vor einem Jahr aus Kriegsgefangenschaft heim, von Josef Fröhnel.
- 181. Emilie Krause, die im Wendthaus gewohnt hat, und deren Mann Max Krause, welcher bei der Firma Schreiber als Tischler beschäftigt war, von Toni Ettel.

Kottwitz:

- 182. Alois Moser, früherer Bahnvorsteher, von Anna John.

Mittellangenu:

- 183. Alois Gall, Fleischermeister, Josef Melzer, Landwirt, Julius Rilke, von Herbert Fiedler.

Niederaltstadt:

- 184. Familie Josef Kühnel, Eisenbahner aus Hs.-Nr. 44, von Familie Adolf Kühnel.

Niederlangenu:

- 185. Anna Seidel mit ihrem Sohn Helmut, die bei Graf, Bäcker, gewohnt hat, von Franziska Puntschuh.

Oberhohenelbe:

- 186. Adalbert Blaschke, zuletzt beschäftigt in Arnau, von Karl Hartich.
- 187. Fritz Kraus, geb. am 7. 12. 1912, Tischler, wohnte in der Turnhalle, vom Diözesan-Caritasverband Regensburg, unter Zeichen Z. V. 11.

Oberrochlitz:

- 188. Willi Masepust oder seine Angehörigen aus Oberrochlitz von Hermann Kammler. Kammler war mit Masepust bis zum 2. 5. 1945 in jugoslawischer Kriegsgefangenschaft beisammen. Er hatte Feldp.-Nr. 42 516 A.

Trautenau:

- 189. Lagerleiter Alois Jirka von der Firma Hübner, Eisengroßhandlung in der Gebirgsstraße, von Elli Rösner.
- 190. Ing. Josef Opitz, früherer Direktor bei der Firma Ettrich, Trautenau, von Dipl.-Ing. Georg Glettler.
- 191. Gesucht wird Gerhard Bota, geb. 1921, oder dessen Angehörige aus Schobersfelde bei Krappitz in Schlesien. Die letzte Nachricht von ihm kam 1946 aus Delmenhorst, Lüneburgstraße 16. Nachrichten an die Schriftleitung erbeten für Wenzel Ullrich.

Langenu:

- 192. Durch den Suchdienst Hamburg-Altona, Allee 125, Abteilung Zivilvermißte, die Angehörigen vom Tischler Erben Poldi, geb. 1915. Es liegen Nachrichten von Heimkehrern vor. Kennwort: Radiodurchsage vom 28. 11. 1951 teilt uns Irmina Suchanka aus Hermannseifen mit.

Wihnan:

- 193. Seinen Bruder Emil Kudernatsch, geb. 1901 in Wihnan, Kr. Trautenau, zuletzt Obergefreiter bei der Luftabwehrkompanie über Bensheim, sucht Josef Kudernatsch.

Tschermna:

- 194. Leopold Gabriel, ausgesiedelt am 28. 6. 1948 angeblich in die Gegend von Rosenheim, daheim wohnte er neben dem „Wiesenmann“, von Franz Lengner.

Aus der lieben alten Heimat

Arnau. Beim letzten Brand im Sägewerk (solche sollen recht häufig sein) konnte die Sirene nicht in Tätigkeit gesetzt werden, weil diese inzwischen abhanden gekommen war. - Der Friedhofgärtner Kuhn wurde seines Postens enthoben, weil er von Vertriebenen Gegenstände zur Aufbewahrung übernommen hatte. Seine Einweisung in das Bergwerk Schatzlar wurde veranlaßt. An seine Stelle kam Schröfel aus dem Steffanhaus.

Großborowitz. Über die Verhältnisse in der alten Heimatsgemeinde erhalten wir nachstehenden Bericht: Im Laufe der letzten fünf Jahre sind nachstehende Häuser abgetragen worden: Nr. 18 (Mühlberger), Nr. 55 (Stuchlik), Nr. 66 (Nossek), Nr. 67 (Kraus), Nr. 74 (Groh), Nr. 78 (Sturm), Nr. 107 (Bortig), Nr. 120 (End), Nr. 123 (Tuma), Nr. 139 (Ficker), Nr. 143 (Stuchlik), Nr. 150 und 151 (Neumann), Nr. 149 (Groh), Nr. 162 (Neumann) Nr. 165 (Neumann), Nr. 173 (Sturm), Nr. 180 (Dreßler), Nr. 200 (Soukup), Nr. 205 (Scharf), Nr. 213 (Scharf), das wären im ganzen 21 Häuser. Unbewohnt sind folgende Häuser und Wirtschaftshäuser: Nr. 69 (End), Nr. 73 (Weska), Nr. 75 (Sturm), Nr. 77 (Stuchlik), Nr. 88 (Groh), Nr. 142 (Rolf), Nr. 158 (Neumann), Nr. 160 (Maschek), Nr. 185 (Spitschan), Nr. 189 (Hackel), im ganzen 10 Häuser. Das sind aber noch nicht alle Veränderungen, die durchgeführt sind; wir werden später noch einmal den Bericht ergänzen. Unser Bericht schreibt, das Dorfbild habe ein ganz anderes Aussehen bekommen. „Es ist die alte Heimat nicht mehr.“ Auch bewohnte Häuser gehen langsam dem Verfall entgegen, weil niemand ein Interesse daran hat, eine Reparatur daran vorzunehmen. So gibt es im Dach des Hauses Nr. 176 (Sturm) Löcher, daß ein starker Mann bequem durchkriechen kann. Gasthäuser sind nur zwei geöffnet, Reimund und Gall; in dem großen Gasthaus Groh befindet sich ein Kino und ein Klublokal. Getränke werden hier nur bei Veranstaltungen verabreicht. Im Gasthaus Sturm wohnt eine auswärtige deutsche Arbeiterfamilie. Das Haus Nr. 194 (Kühnel) brannte am 25. Mai 1951 früh ¼ 4 Uhr durch Blitzschlag nieder. Unbewohnt ist ferner auch das Haus Nr. 56 (Kraus). Im Laufe des Sommers 1951 fanden auch einige Hochzeiten statt, jüngere Leute, die uns noch gut in Erinnerung stehen: Inu heiratete die Anna Kuhn aus Nr. 147; Kranzjungfer war die eigene Tochter. Tuma Rudi, Neumann Olga und Mauta Mina verheirateten sich. Schätz Adolf, Lejdar Bruno und Tuma Rudi wurden auf zwei Jahre zur Wehrmacht eingezogen. Im Haus Nr. 186 (Schorn) wohnt Direktor Teuber von der Drahtweberei. Der Schlichter Josef Link von Widach erlitt im Sommer einen Schlaganfall und ist jetzt in Pension. Maschinist Cersovsky ist noch im Dienst. - Liebe Landsleute von Borowitz, sorgt dafür, daß alle Borowitzer Abnehmer und Leser der „Riesengebirgsheimt“ sind! Meldet die Anschriften von Landsleuten der Schriftleitung!

Kottwitz. Nach einem Bericht eines Dorfbewohners, der noch in der Tschechoslowakei ist, sind in unserer Gemeinde folgende Häuser leer, unbewohnt oder abgetragen: Nr. 12 Franz Schober, Nr. 15 Aloisia und Marie Langner, Nr. 38 Josef Berger, Nr. 47 Josef Fischer, Nr. 64 Adolf Ruhs, Nr. 71 Josef Gall, Nr. 79 Franz Wagner, Nr. 80 Ernst Rumler, Nr. 92 Anton Gall, Nr. 100 Vinzenz Wagner, Nr. 114 Berta Langner, Nr. 133 Franz Schoff, Nr. 143 Emil Eßler, Nr. 149 Anna Ficker, Nr. 171 Anton Rikirsch.

In **Karlseck** Nr. 2 Alois Swatosch, Nr. 11 Josef Soukup, Nr. 12 Andreas Reil, Nr. 32 Anna Kosak, Nr. 33 Emil Grimm, Nr. 64 64 Anna Bjelcsik, Nr. 74 Alois Gaber, Nr. 84 Josef Schober, Nr. 41 Gustav Baier und Nr. 88 Alfred Baudisch.

In **Katharinadörfel** (ei a Teicha) wohnt nur noch Anton Stuchlik. Die anderen beiden Häuser sind unbewohnt; ebenso einige Häuser im Vorderkieserle. - Der Sohn Anton des Anton Scharm in Karlseck Nr. 82 dient beim tschechischen Militär. - Franz Langner und Frau Hilda geb. Gaber aus Nr. 10 mit Familie sind in Jermer (Böhmen). Deren Tochter Irene ist mit einem Tschechen namens Radko Rajek verheiratet.

Schwarzental. Aus der alten Heimat erfahren wir, daß auch seit kurzem die Kolchosen-Wirtschaft eingeführt ist. Sämtliches Nutzvieh aus dem ganzen Ort ist in den Stallungen der Firma Menčík untergebracht. Bei jedem Bauernhof steht nur noch eine Kuh. Die tschechischen Bäuerinnen müssen nach genauer Vorschrift das Vieh versorgen und melken. Früher waren in Schwarzental und Bönischbauden, außer den Gebirgsortschaften, hundert Milchkuhe. In den Stallungen der Firma Menčík haben vielleicht zwanzig Stück Platz. So kann man sich ein Bild machen vom Rückgang der Landwirtschaft. Die tschechischen Bauern möchten wieder gern in ihre alte Heimat zurück, aber das läßt man nicht zu. Im Oberdorf, im Hause des Wenzel Tauchen, ist eine Forstschule errichtet worden. Das Haus wurde umgebaut, Zentralheizung und neue Klosettanlagen eingebaut. Die Webstühle aus

den beiden Webereien der Firma Menčik soll man in das Innere des Landes geschafft haben. Nur in der Färberei wird noch gearbeitet. Der ehemalige Großindustrielle Alois Menčik, der noch im Dachgeschoß seiner Villa einige Zimmer bewohnte, soll jetzt in Niederlangenau in einem kleinen Häuschen wohnen. Herr Menčik, der früher immer ein offenes Wort führte, wird sich wohl sehr schwer auf seine alten Tage in die neuen Verhältnisse einleben. Er gehörte ja einst zu den reichsten Männern der CSR. *Harrachsdorf.* Unseren Bericht im Dezemberheft „Aus der alten Heimat“ ergänzen wir auf Grund neu eingetroffener Nachrichten: Die Bierhalle ist noch Gasthaus. Im Hotel Schrötter ist die Werkküche vom Forstamt, es soll aber wieder für Gäste hergerichtet werden. Beim Donth Hugo ist eine Verteilungsstelle. Hotel Kotrba ist noch Gasthaus, und die Fleischerei besteht auch noch. In der Villa vom Franz Kahl ist die kommunistische Geschäftsstelle. Im Geschäft von Roland Fischer ist eine Klempnerei.



Wie gratulieren den Neuvermählten und Jubilaren

Arnau. Bäckermeister Albin Patzelt feiert am 6. Januar seinen 64. Geburtstag und 40jähriges Ehejubiläum; er grüßt alle seine Kunden und Freunde und wünscht ihnen ein *glückliches Neujahr.*

Arnau. In Dillenburg, Friedrichstraße 18, Hessen, feierte bei verhältnismäßiger Rüstigkeit die Oberlehrerwitwe Marie Patzak geb. Protivensky am 17. 12. 1951 ihren 80. Geburtstag. Ihr Mann, Oberlehrer Josef Patzak, starb bereits 1940, und die Eheleute wohnten in Arnau bei Kaufmann Rumlmer. Alle Bekannten von früher wünschen der Jubilarin einen recht schönen Lebensabend und, wenn es Gott will, auch ein Wiedersehen unter den Riesen in Arnau.

Arnau. In Heppenheim an der Bergstraße, im Hause Bahnhofstraße 3, feierte am 29. 12. 1951 die Friseurwitwe Wilhelmine Hofmann bei voller geistiger und körperlicher Frische den 80. Geburtstag. Alle ihre früheren Freunde wünschen ihr beste Gesundheit und einen recht schönen Lebensabend. Die Jubilarin wohnt bei der Familie ihres Sohnes Franz.

Freiheit. In der alten Heimat verehelichte sich die Tochter Hella des Maschinenmeisters Josef Schneider, der immer noch bei der Firma Weißhuhn beschäftigt ist, mit Herrn Martinec. An der Hochzeit nahmen dreißig Personen teil. Frau Schneider ist bekanntlich eine Tochter des ehemaligen Baupoliers Kirchschlager.

Forst. An den Straßenwärter Heinrich Langner werden sich noch sehr viele erinnern können, die einmal durch Forst fuhren. Er feierte vor kurzem seinen 70. Geburtstag bei guter körperlicher und geistiger Frische. Er wohnt mit seiner Tochter und seinem Sohn, dem Rechtsanwalt und Notar Dr. Erich Langner, in Boizenburg (Elbe). Alle alten Bekannten entbieten ihm recht herzliche Glückwünsche.

Gabersdorf. In Schweden verlobte sich Edilbert Wiesner mit der Schwedin Karin Frieberg. Der Bräutigam ist der Sohn des im September 1944 gefallenen Friedrich Wiesner und ein Neffe von Otti Scholz, der ehemaligen Geschäftsführerin der Christlichen Textilarbeitergruppe.

Harrachsdorf. Den Eheleuten Willi Schrötter (Sohn des Hotelbesitzers Oskar Schrötter) und Frau Hilda geb. Lemke aus Ostpreußen wurde am 24. 11. 1951 in Grötzingen (Württemberg) ein Töchterchen namens Adelheid-Herta geboren. - Am 11. 12. 1951 feierte Rudolf Wunsch in Blankenburg (Harz) seinen 60. Geburtstag. - Am 19. 12. 1951 feierte Richard Hollik in Stützerbach seinen 65. Geburtstag. - Antonie Schier (wohnte hinter Pohl Vinzenz) feierte am 23. 12. 1951 in Stützerbach (Thüringen) ihren 72. Geburtstag. - In Luckenwalde feierte am 16. 10. 1951 Emma Schmidt (Frau von Hugo Schmidt) ihren 70. Geburtstag. - Berta Gottstein (Hüttenwinkel) feierte am 23. 12. 1951 in Ladebow bei Greifswald ihren 71. Geburtstag. - In Kufstein (Tirol) feierte am 28. 12. 1951 Stephanie Feistauer ihren 64. Geburtstag. - Am 9. 1. 1952 feiert Antonie Biemann (Schwiegermutter von Else Erlebach) in München ihren 76. Geburtstag. - Emma Veith aus Seifenbach (Schwester von Schmidt Hugo), jetzt in Altenberga (Thüringen), wird am 10. 1. 1952 76 Jahre alt. - Theresia Mallin, Frau des ehemaligen Verwalters Johann Mal-

lin, der Gräflisch Harrachschen Glasfabrik in Neuwelt, feiert am 16. 1. 1952 in Siegersleben bei Magdeburg ihren 75. Geburtstag. - Pauline Schier (Philipp Hegern aus Seifenbach) feiert am 23. 1. 1952 in Boizenburg (Mecklenburg) ihren 78. Geburtstag. - Friedrich Sacher (Winkel) feiert am 10. 1. 1952 in Neudietendorf (Thüringen) seinen 60. Geburtstag. - In Rödingen bei Jena feiert am 26. 1. 1952 Johann Fischer (Fischer Hons, Annatal) seinen 73. Geburtstag.

Hohenelbe. In Weimar feierten am 24. 10. 1951 Otto Hollmann mit seiner Gattin Olga geb. Wagner von der Langenauer Straße das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Die Tochter Inge wird sich zu Weihnachten in Berlin verheiraten. - Die Witwe nach dem verstorbenen Johann Wonka (Wonka Schani) aus der Breiten Gasse, Hermine Wonka geb. Schneider, feiert am 17. 12. 1951 ihren 60. Geburtstag in Rankwitz auf der Insel Usedom. Sie grüßt alle Bekannten von Hohenelbe und Lauterwasser aufs beste. Es ist ihr dort oben in der armen Fischergegend bisher nicht gut gegangen. Mit der Erreichung der Altersgrenze hat sie Anspruch auf eine bescheidene Rente. - Am 4. 12. 1951 konnte bei entsprechender Gesundheit Fräulein Johanna Ther ihr 85. Lebensjahr vollenden. Nach der Austreibung wohnte sie einige Jahre in Wilhelmsfeld bei Heidelberg, übersiedelte später zu ihrem Neffen Oskar Ther, Oberbaurat bei der österreichischen Bundesbahn, nach Villach, Tiroler Straße 6. Die Jubilarin und ihr Bruder Großkaufmann Heinrich Ther, welcher noch in der alten Heimat bereits 1928 starb, war durch viele Jahre bei der Hohenelber Liebhaberbühne recht eifrig tätig. Die Riesengebirgsheimat wünscht der Jubilarin noch einen recht schönen, langen Lebensabend.

Hohenelbe. Ein alter Turnbruder Josef Lorenz in Babenhausen 134, Krs. Illertissen, feiert am 16. 1. 1952 bei guter Gesundheit seinen 70. Geburtstag. Seine Frau Hermine geb. Mühwald steht im 62. Lebensjahre. Durch 32 Jahre war er ununterbrochen in der Tischlerei Schedifka als Tischler beschäftigt und zuletzt vor der Aussiedlung als Fabriktschier bei der Fa. Max Ehinger. Vierzig Jahre gehörte er dem Turnverein an, war auch als Wetturner tätig. Er grüßt alle Turnbrüder und Hohenelber aufs beste. Der Jubilar wohnte früher in der Thalmeyerstraße.

Kleinborowitz. Die Eheleute Josef und Toni Cersowsky feierten am 27. 10. 1951 in aller Stille in Klein-Umstadt, Kreis Dieburg, ihr dreißigjähriges Ehejubiläum. Cersowsky war bis zur Aussiedlung Gesellschafter der weitbekannten Textilfabrik „Mastiger Spinnerei und Webereien, Adolf Mandl junior, KG., Mastigborowitz“, und feiert am 4. 2. 1952 seinen 60. Geburtstag. Er grüßt auf diesem Wege alle seinerzeitigen Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter sowie Freunde und Bekannte.

Mönchsdorf. Im September 1951 feierte in Zeitz Gustav Tschertner, Werkführer der Elbemühle, eine weit und breit bekannte Persönlichkeit, bei recht guter Gesundheit seinen 86. Geburtstag. Er dürfte wohl der älteste unter den Mönchsdorfern sein. Wir wünschen ihm einen recht schönen Lebensabend und würden uns freuen, wenn er auch noch den einst kommenden großen Tag erleben würde.

Neuschloß. Den Eheleuten Franz und Herta Langner geb. Fischer wurde am 11. 10. 1951 ein Junge geboren und auf den Namen Bernhard getauft. Der glückliche Vater war früher in Neuschloß als Gärtner beschäftigt.

Niederlangenau. Aus Neckargemünd grüßt alle Bekannten der im 71. Lebensjahr stehende und sich guter Rüstigkeit erfreuende Ermbauer aus dem Hof Nr. 77. Sein Sohn Willi ist am 13. 6. 1951 im 35. Lebensjahr gestorben. Der Sohn Rudi ist in Rußland gefallen. - In Mauer bei Heidelberg wohnt auch Christine Burkert und Maria Zinnecker aus dem Haus Nr. 85. Die eine ist 75 und die andere 77 Jahre alt.

Oberlangenau. Gastwirtin Marie Bocks aus Haus Nr. 74 feierte am 22. 12. 1951 ihren 72. Geburtstag bei guter Gesundheit. Sie wohnt bei der Familie ihres Sohnes in Bielefeld und grüßt recht herzlich alle Bekannten und die alten Stammgäste von früher. *Schwarzental.* Bereits am 6. 8. 1949 verehelichte sich Marie Seidel mit dem Einheimischen Wilhelm Batz in Oberkaufungen bei Kassel. Der Ehe entsprossen zwei Kinder, Gerlinde und Elisabeth. - Am 10. 3. 1950 verehelichte sich der Maschinenschlosser Hans Lorenz mit Susanne Seidel, beide aus Schwarzental. Am 27. 9. 1951 wurde den Eheleuten ein Sohn Walter geboren. Die glücklichen Eltern entbieten allen Bekannten recht herzliche Grüße.

Oberhohenelbe. Das Neueste ist, daß Gotschhannesa Pepsch am 3. 12. 1951 Großvater und selbstverständlich seine Frau Großmutter geworden ist. Seine verehelichte Tochter Maria schenkte an dem Tag einem Mädchen, namens Doris, das Leben; Mutter und Kind sind gesund. Der glückliche Großvater grüßt vom Schloß Krüssau alle alten Bekannten.

Rochlitz. Franz Gebert aus dem Oberdorf 17 (Knechts Franzl) vollendete am 23. 12. sein 89. Lebensjahr, seine Gattin Marie

feierte am 6. 9. 1951 ihren 75. Geburtstag. Franz Gebert dürfte wohl zu den ältesten Rochlitzern gehören. Die Eheleute wohnen in Schönhausen a. d. Elbe.

Spindelmühle. Allen lieben Nachbarn, Freunden, Bekannten und Verwandten entbietet herzliche Neujahrsgrüße Familie Heinrich Adolf, derzeit Grochwitz, früher Waldschloß St. Peter. Ferner wünsche ich all meinen Schulfreunden und Freundinnen vom Jahrgang 1902 alles Gute zum 50. Lebensjahr. - Am 13. 12. 1951 feierte Frau Else Fischer geb. Buchberger, Witwe nach dem verstorbenen Oberlehrer Fischer, ihren 50. Geburtstag.

+ Wir gedenken + unserer lieben Verstorbenen

Arnau. Plötzlich und unerwartet erlitt die Familie Josef Klimesch aus dem Stefanhaus einen schweren Schicksalsschlag. Es starb ihnen der jüngste Sohn Heinz im jugendlichen Alter von 18½ Jahren. Der Verstorbene war überall beliebt und erlernte das Schlosserhandwerk. Im Friedhof in Eschdorf bei Rudolstadt wurde der Verstorbene unter zahlreicher Teilnahme von Einheimischen und Heimatvertriebenen beigesetzt. Die Geschwister des Verstorbenen, Reinhold und Anni, feierten Anfang des Jahres Doppelhochzeit; beide Familien haben bereits ein Söhnchen, Wolfgang und Walter. Auf all diese Freude ist jetzt so schweres Leid über die Familie hereingebrochen.

Gabersdorf. Nach sieben Jahren der Ungewißheit und des bangen Wartens um den vermißten Gatten wurde vor kurzem Frau Marie Wiesner durch das Deutsche Rote Kreuz in München verständigt, daß ihr Mann Friedrich Wiesner bereits im September 1944 bei einem Spähtruppunternehmen im 41. Lebensjahr gefallen ist. Es werden sich sicher noch viele an den Gefallenen erinnern, der in jeder Beziehung ein äußerst gewissenhafter und liebenswürdiger Mensch war. Seiner Gattin und dem Sohn wird herzliche Anteilnahme entgegengebracht.

Großaupa. Der weit und breit bekannte Revierheger der Herrschaft Czernin, Wendelin Gleisner, Fuchnerschlag, verstarb plötzlich nach einer Operation in Wilhelmshaven am 9. 12. 1951, wo er nach seiner Austreibung im Ruhestand lebte. Der Verstorbene war besonders beliebt beim Grafen Jaromir Czernin und war ein Onkel des Fomeisters Gleisner.

Großborowitz. Anton Link, genannt der Vorbater Tonl, war bei der Firma Paul Walter in Markt Oberdorf beschäftigt. Am 3. 12. 1951, als er nach dem Schichtwechsel über die Bahnstrecke nach Hause ging, wurde er vom Zug, der von Füssen kam, überfahren. Kein Mensch kann aussagen, wie dieser Unfall diesem so ruhigen und braven Menschen passiert ist. - Ein zweites Eisenbahnunglück ereignete sich auf der gleichen Bahnstrecke. Die Tochter des Fabrikmaurers Möhwald, Mariechen, bei der Firma Paul Walter, fuhr mit ihrem Bräutigam auf dem Motorrad in den Zug und verunglückten beide tödlich. Sie wohnten in Balteratsried im Kreis Markt Oberdorf.

Harrachsdorf. In Altenstadt ist am 4. 11. ganz plötzlich die Tochter Annalies der Eheleute Erich und Gretl Erlebach, Besitzer des Hotel „Waldesfrieden“ in Seifenbach, gestorben. Die im blühenden Alter von 14 Jahren stehende Tochter starb an den Folgen einer Diphtherie-Erkrankung. Unter zahlreicher Beteiligung der Heimatfreunde von Harrachsdorf, vieler Einheimischer und anderer Heimatvertriebenen wurde die so früh Verstorbene am Mittwoch, den 17. 11. zur ewigen Ruhe bestattet.

Hennersdorf. Am 10. 10. 1951 starb in der CSR. bei ihrer Tochter Marie Schreier in Kratzau Anna Wanitschek geb. Schorm aus Haus Nr. 112 im Alter von 87 Jahren. Ihr einziger Wunsch, ihre Kinder nochmals zu sehen, konnte trotz aller Bemühungen nicht erfüllt werden. Ihr Sohn, Schuhmachermeister Wanitschek, war in Oberhohenelbe am Passig verehelicht und wohnt jetzt in der Ostzone.

Hohenelbe. In der Ostzone ist am 17. 11. 1951 der ehemalige Kaufmann Robert Wagner von der Langenauer Straße im 78. Lebensjahre gestorben; er war ein Bruder von der Marie Wagner, die zuletzt im Wendthaus wohnte. - Bei dem schweren Eisenbahnunglück in Walpertskirchen bei Mühlendorf kam der Schwiegersohn von Hugo Vorbach, Franz Pannert, ums Leben. Vor kaum sieben Wochen war er Vater eines herzigen Knaben geworden. Hugo Vorbach ist mit der Tochter von Zeh Tischler aus der Langen Gasse verehelicht. Im selben Zug befand sich auch der Sohn, Ing. Günther Vorbach, der schwer verletzt wurde. Aus der Gemeinde Schwindegg waren vier Todesopfer

zu beklagen und dauerte die feierliche Beisetzung der Opfer dieses schweren Eisenbahnunglückes nahezu vier Stunden. Unter anderen nahm auch der Riesengebirgspfarrr, Dechant Franz Scharf, zuletzt in Bernsdorf, teil. Der Flüchtlingschor von Schwindegg ehrte die Toten durch ein erhebendes Grablied.

Hohenelbe. Nach langer Krankheit, welche er sich durch eine Gasvergiftung zugezogen hatte, starb am 6. 12. 1951 Schlossermeister Max Lindner vom Tuchplan in Preese-Priegnitz. Der Verstorbene war daheim weit und breit als tüchtiger Schlossermeister bekannt.

Kottwitz. Am 25. 11. 1951 verstarb völlig unerwartet an den Folgen eines Herzanfalles im Alter von 58 Jahren Herr Ferdinand Blaschka, Prokurist der Firma Eichmann & Co., Arnau, und Bürgermeister der Gemeinde Kottwitz, jetzt wohnhaft in Lohr am Main. Das Leben des Verstorbenen war von rastloser Arbeit ausgefüllt, dessen Erfüllung ihm leider versagt geblieben ist. Nach der Haftzeit in der CSR. ging er nach zweijähriger Arbeitsunfähigkeit im Jahre 1949 sofort wieder mit jugendlichem Eifer an die Arbeit und erhielt wegen seines Fachwissens in der Papierbranche weitgehendste Würdigung. Am 28. 11. 1951 wurde der Verstorbene unter der Anteilnahme vieler Bekannter und Verwandter aus der Heimat, der Firma Reimann & Carp und vieler Einheimischer zur letzten Ruhe auf dem Lohrer Friedhof gebettet. Herr Reimann würdigte in der Grabrede den Arbeitseifer und die fröhliche Art des so plötzlich Verschiedenen. - Im Tode vereint sind die Eheleute Franz und Katharina Langner, Mühlenbesitzer, aus Haus Nr. 50. Franz Langner starb am 21. 10. 1951 in Theisen, Kr. Weißenfels, an einem Schlaganfall; seine Gattin ist darüber so erschrocken, daß sie vier Tage später, am 26. 10. 1951, an einer schweren Rippenfellentzündung starb. Die Pflgetochter Hanni steht mit ihrem Sohn Walter, der ebenfalls Müller lernt, jetzt allein da. - In Pritzerbe ist die Gastwirtin Emilie Ruhs ebenfalls an einem Schlaganfall im 77. Lebensjahre verstorben. Familie Ruhs, die das gemütliche alte Holzgasthaus an der Kottwitzer Straße hatte, wurde am 29. 6. 1945 ausgesiedelt.

Oberhohenelbe. Im altstädtischen Krankenhaus in Kempten starb am 10. 12. 1951 Marie Gall, Gattin des ehemaligen Schuldieners Rudolf Gall. Die Verstorbene stand erst im 63. Lebensjahr. Dem Gatten und ihren drei Töchtern wird allgemeine Teilnahme entgegengebracht, was auch durch die starke Teilnahme am Leichenbegängnis besonders zum Ausdruck kam.

Oberhohenelbe-Schwarzental. In Wiesloch bei Heidelberg verstarb am 6. 11. 1951 im Alter von 56 Jahren der allseits beliebte und geachtete Elektrowerkmeister der Firma Lorenz, Oberhohenelbe, Herr Max Rohner, infolge eines Herzschlages. Am 30. 1. 1950 wurde ihm ein Bein amputiert. Herr Rohner war auch viele Jahre bei der Firma Menčík als Schlosser in Schwarzental tätig. Die Beerdigung fand am 9. 11. 1951 unter großer Beteiligung von Heimatvertriebenen und Einheimischen, unter denen er sich durch sein gutes Wesen und seine Hilfsbereitschaft schon viele Freunde erworben hatte, statt.

Ochsengraben. Oskar Pittermann aus Haus Nr. 18 ist in Dembs bei Schwerin in Mecklenburg gestorben. Nähere Daten wurden uns nicht mitgeteilt.

Petzer. Frau Emilie Kleinert teilt uns mit, daß ihr Sohn Hubert bereits am 23. 4. 1951 in der Klinik zu Erlangen im 22. Lebensjahr gestorben ist. Sein Bruder Ehrenfried starb 1944 als Kriegsverletzter im 28. Lebensjahr. Er war als Skilehrer weit und breit bekannt. Ein anderer Bruder wird in Rußland vermißt. So hat Frau Kleinert, die im Haus Nr. 133 wohnte, durch die Kriegereignisse drei Söhne verloren.

Pelsdorf. Im hohen Alter von fast 88 Jahren verstarb in Rosenthal bei Frankenberg (Eder) der ehemalige Landwirt Franz Müller. Am 13. 9. 1950 hatte der Verstorbene mit seiner Gattin Marie das seltene Fest der diamantenen Hochzeit gefeiert, worüber in unserem Heimatblatt seinerzeit berichtet wurde und auch die Bilder des Jubelpaares erschienen. Unter zahlreicher Beteiligung seitens der Heimatfreunde und Einheimischer fand die Beerdigung des in der Heimat weit bekannten Landwirtes statt.

Schwarzental. Bereits am 6. 10. 1950 ist in Heuthen, Kreis Heiligenstadt, an den Folgen seiner Kriegsverletzung im besten Mannesalter Josef Kraus, geb. am 30. 4. 1906, aus Bodenwiesbuden 185, gestorben. Vier Monate später starb der Vater Anton Kraus am 27. 1. 1951 nach kurzer Erkrankung an einer Kopfgrippe und Lungenentzündung im 79. Lebensjahre. Beide waren versehen mit den hl. Sterbesakramenten und wohnten in Bodenwiesbuden im gleichen Haus. Die beiden Verstorbenen waren sehr beliebt, wovon die große Teilnahme am Leichenbegängnis Zeugnis gab.

Spindelmühle. Am 14. 11. 1951 starb in Schlen, Kr. Frankenberg/Eder, der Schwiegervater des Bäckermeisters Vinzenz Ullrich, der früher in Großdorf bei Braunau wohnhafte Anton Hauffer, im 70. Lebensjahre.

Switschin-Oberprausnitz. Am 20. 11. 1951 starb in Stedten, Krs. Eisleben, Josef Staffa, geb. 17. 12. 1898 in Switschin, zuletzt wohnhaft in Oberprausnitz, an einer Wirbelsäulengeschwulst im dortigen Krankenhaus. Um ihn trauern seine Gattin und drei Kinder. Viele Bekannte gaben ihm das letzte Geleit.

Theresiental. Gernt Marie, Gattin des vermißten Hausmeisters in der Theresientaler Kunstseidenfabrik, ist am 25. 10. 1951 nach kurzer Krankheit (Wundstarrkrampf) in Rathewitz, Kr. Naumburg, verstorben.

Trautenau. In Döhren (DDR) starb am 8. 11. im 77. Lebensjahr Fleischermeister Wilhelm Kuhn. Sein einziger Sohn Leopold ist seit 1944 immer noch vermißt. Sein einziger Wunsch war: nur noch einmal in die alte Heimat zurück. Der Verstorbene hatte in der Widmuth sein Fleischereigeschäft.

Die schönste Weihnachtsfreude erlebten alle, die bereits seit langem

das Bildbuch „Heimatland Riesengebirge“

vorbestellt hatten. Mehr als 350 Bilder erzählen von der Schönheit der Heimat, zu denen Othmar Fiebiger und Hugo Scholz den Text schrieben. Das Bildbuch ist 176 Seiten stark und gehört in jede Riesengebirgsfamilie. Es ist das schönste heimatliche Bildbuch. **Bestellt es gleich beim Riesengebirgsverlag!**

Allen lieben Mitarbeitern, allen Berichterstattern wünschen wir von ganzem Herzen ein gesundes, glückliches

neues Jahr!

denken für alle Unterstützung und bitten auch für heuer um weitere Unterstützung an der Ausgestaltung unserer Heimschrift.

Schriftleitung und Verlag

Rudolf Kluge, Pfarrer von Böhm.-Petersdorf, Benefiziums-Propagandist in Ränkam bei Furth i. W., wünscht allen Trautenauern und Adlergebirglern ein gottgesegnetes, gesundes und glückliches Neujahr.

Junger Riesengebirgler, 24 Jahre, sucht Briefwechsel mit nettem Riesengebirgsmädel. Bildzuschrift unter „Riesengebirgsheimat“ an die Schriftleitung.

„Ein gesundes, friedvolles und glückliches neues Jahr 1952!“

Gleichzeitig danke ich Ihnen für das mir geschenkte Vertrauen und bitte Sie, mir Ihr Wohlwollen auch im kommenden Jahre zu erhalten.

Empfehle mich Ihnen mit den herzlichsten Grüßen in ergebener Hochachtung Ihr

Rudolf Springer, Nähmaschinen-Fachmann, Kempten/Allgäu, Memminger Straße („Gasthof Engel“)

Allen Riesengebirglern, besonders allen Kahlrückenalpenbesuchern, allen ehemaligen Freunden der Wiesenbaude wünscht ein recht gesundes und glückliches neues Jahr Familie Ing. Hans Fuchs von der Kahlrückenalpe. Es wird uns freuen, im neuen Jahr recht viele alte und neue Freunde auf unserer kleinen Wiesenbaude im Allgäu (Bahnhof Sonthofen, Gemeinde Sigiswang) begrüßen zu können. Von Sonthofen bis zum Café Sigiswang Autobusverkehr. In der Umgebung herrliches Skigelände.



Wer noch mit der Bezahlung der Bezugsgebühr, Liedkarten, Rübezahlbüchlein, Sommerschnitt, Kalender 1952 im Rückstand ist, wird um umgehende Begleichung gebeten. Erspart uns die schriftliche Mahnung!

Riesengebirgler! Verlangt, kauft und raucht die neue Zigarette „Sudetenland“, verlangt, daß sie in allen Tabakgeschäften erhältlich ist!

Prosit Neujahr allen lieben Bekannten, Stammgästen und Ausflüglern Familie Schubert, Forstbad, jetzt Niederdollendorf a. Rh.

Rosa Kohl geb. Zahradnik mit Familie und Mutter aus Altenbuch-Döbernei grüßen alle Bekannten aus Nemaus und Ketzelsdorf und wünschen ihnen alles Gute im neuen Jahr, vor allem die ersehnte Heimkehr.

Allen lieben Harrachsdorfern, Freunden und Bekannten aus dem Riesengebirge wünscht ein glückliches Neujahr

Otto Lauer samt Familie

Allen meinen lieben Heimatfreunden, welche mich durch Glückwünsche zu meinem 72. Geburtstag erfreuten, sage ich meinen herzlichsten und innigen Dank. Gleichzeitig grüße ich alle Heimatfreunde aufs beste.

Josef Wanka, (16) Selters, Post Löhnberg bei Weilburg a. d. Lahn, früher Mastig

Nach kurzem Krankheitslager verschied meine liebe, unvergeßliche Gattin, unsere Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau MARIE GALL, Schuldienersgattin

aus Oberhohenelbe, im 63. Lebensjahre. Für die vielen aufrichtigen Beweise der Anteilnahme, für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnis, besonders den Riesengebirglern, sage ich allen, auch im Namen meiner Töchter, recht herzlichen Dank.

In tiefer Trauer: *Rudolf Gall,* Gatte, im Namen der Angeh. Ermengerst bei Kempten

DANKSAGUNG

Herzlichen Dank sagen wir allen Freunden, Schülern und Bekannten, die unseres geschiedenen Familienoberhauptes, des

Herrn Dr. phil. KARL SCHNEIDER
Professor i. R.

ehrend gedachten und uns mit Beileidsbezeugungen trösteten.

Anna Schneider und Sohn

Kiel-Holtenua, früher Hohenelbe
Lütjohannstraße 5

Das Heimatlied aller Vertriebenen

„Riesengebirglers Heimatlied“ („Blaue Berge, grüne Täler“)

Text O. Fiebiger

Musik: V. Hampel

ist bisher in folgenden Ausgaben und Besetzungen erschienen:

Gesang und Klavier	DM 1.50
Akkordeon	DM 1.50
diatonische Handharmonika	DM 1.50
Zither	DM 1.20
Salonorchester	DM 3.50
Orchester	DM 5.—
Männerchor, Partitur	DM 1.20
jede Stimme	DM —.30
gemischter Chor, Partitur	DM 1.20
jede Stimme	DM —.30

Rud. Erdmann, Musikverlag, Bonn-Wiesbaden, Adolfsberg 2.

Zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen.

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährl. Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 27010 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2.10. Patenschaftsbeste für die russ. Zone 1 Heft 50 Pfg.; vierteljährlich DM 1.50.

Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allgäu, Brennergasse 25. Gesamtherstellung von der Graphischen Anstalt des Kösel-Verlages in Kempten/Allgäu.

Redaktionsschluß an jedem 10. des Monats. Nachdruck verboten. Einzelauszüge nur gegen vorherige Genehmigung des Verlages.